



БОТЕ

DER DEUTSCHEN DIÖZESE



DER RUSSISCHEN
ORTHODOXEN KIRCHE
IM AUSLAND

• 3
• 1989



HI. Gregor d. Theologe

Über die Heilige Dreifaltigkeit

Der Heiland hatte noch Lehren, welche seine Jünger, obschon sie schon in vielem unterrichtet waren, nach seinen eigenen Worten noch nicht tragen konnten - vielleicht aus Gründen, die ich schon genannt habe - und die er ihnen deshalb verbarg. Der Geist sollte uns das alles lehren, wenn er bei uns Wohnung genommen hätte. Eine von diesen Lehren war nach meiner Meinung auch die Gottheit des Heiligen Geistes selbst, die später deutlich werden sollte, wenn die Jünger für das Verständnis reifer und zugänglicher geworden wären, nämlich nach der Himmelfahrt des Heilands, dem ob eines solchen Wunders der Glaube nicht versagt werden konnte. Was konnte jener Größeres versprechen und der Geist Größeres lehren? Wenn es etwas gibt, was man als groß und der göttlichen Freigebigkeit würdig betrachten muß, so ist es sicher das, was Christus versprach und der Geist lehren sollte.

Das sind meine Überzeugungen. Möchten wir, meine Freunde und ich, sie immer behalten und Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den Heiligen Geist verehren, die drei durch ihre Eigentümlichkeiten, aber eine einzige Gottheit sind, ohne Teilung der Herrlichkeit, der Ehre, der Wesenheit, der Oberherrschaft, wie es neulich einer der Gottesträger erklärt hat. Wer sich nicht so einstellt und sich an die Zeitströmungen hält, bald diese, bald jene Haltung einnimmt und sich in den wichtigsten Angelegenheiten nur zu schwächlichen Entschlüssen aufrufen kann, der möge, wie die Schrift sagt, den aufsteigenden Morgenstern nicht sehen und nicht die Herrlichkeit der himmlischen Lichtfülle. Denn wenn der Geist nicht angebetet werden darf, wie kann er mich dann durch die Taufe vergöttlichen? Und wenn er angebetet werden muß, muß er dann nicht auch innerlich verehrt werden? Und wenn wir ihn verehren müssen, ist er dann nicht Gott? Eins hängt am anderen, wie an einer goldenen, heilbringenden Kette. Es ist der Geist, der uns die Wiedergeburt gibt. Diese Wiedergeburt bringt die Umgestaltung. Und diese Umgestaltung läßt uns die Würde des Umgestalters erkennen.

Das sind die Gründe, die man geltend machen könnte, wenn man annehmen wollte, daß von der
*aus der 5. theologischen Rede des HI. Gregor

Gottheit des Heiligen Geistes in der Schrift keine Rede ist. Aber hier steht dir eine Fülle von Schriftzeugnissen zu Gebote, die es dir beweisen, daß die Gottheit des Heiligen Geistes reich bezeugt ist, zumindest für die, welche nicht allzu beschränkt und dem Geist nicht zu fremd sind. Sieh einmal zu! Christus wird geboren, der Geist geht ihm voran. Er wird getauft, der Geist gibt Zeugnis. Er wird versucht, der Geist führt ihn nach Galiläa. Er vollbringt Wunder, der Geist begleitet ihn. Er fährt auf, der Geist folgt ihm nach. Gibt es überhaupt eine nur Gott zustehende Großtat, die der Geist nicht vollbringen kann?

Gibt es unter den Bezeichnungen, die man Gott gibt, außer dem Ungezeugt- und Gezeugtsein, eine, die ihm nicht zusteht? Denn die persönlichen Eigentümlichkeiten müssen dem Vater und dem Sohn verbleiben, damit keine Vermischung in der Gottheit entstehe und in allem Ordnung und Einklang herrsche. Ich erzittere in Ehrfurcht bei dem Gedanken an den Reichtum von Benennungen, denen zu widerstreiten die Gegner des Heiligen Geistes sich nicht entblöden. Denn die Schrift nennt ihn: Geist Gottes, Geist Christi, Nus Christi, Geist des Herrn, selbst Herr, Geist der Kindschaft, der Wahrheit, der Freiheit, Geist der Weisheit, der Einsicht, des Rates, der Kraft, der Erkenntnis, der Frömmigkeit, der Furcht Gottes. Er ist tatsächlich Urheber aller Dinge, erfüllt alles mit seiner Wesenheit, enthält alles, erfüllt die Welt durch seine Wesenheit, er kann durch die Welt in seiner Macht nicht begrenzt werden. Er ist gut, er ist gerecht, er lenkt alles durch Natur und nicht auf Grund einer Gnade, er heiligt, wird aber nicht geheiligt, er mißt, wird aber nicht bemessen, er teilt mit, nimmt aber nicht teil an den anderen, er erfüllt, wird aber nicht erfüllt, er enthält, aber er ist nicht enthalten, ihn empfängt man als Anteil, er ist verherrlicht, er wird mitgezählt, er wird angedroht. Er ist der Finger Gottes, er ist ein Feuer wie Gott, nach meiner Meinung, um zu zeigen, daß er gleichwesentlich ist, er ist der Schöpfergeist, der wiederaufbaut durch Taufe und Auferstehung, er ist der Geist, der alle Dinge kennt, der lehrt, der weht, wo er will und soviel er will, der führt, der spricht, der sendet, der aussondert, der zürnt, der versucht wird, der offenbart, der erleuchtet, der das Leben schenkt oder

vielmehr der selbst Licht und Leben ist, er macht zu Tempeln, er vergöttlicht, er vollendet, so sehr, daß er der Taufe vorausgeht und man seiner auch noch nach der Taufe bedarf, er macht alles, was Gott macht, er wird in Feuerzungen verteilt, er verteilt seine Gnadengaben, er macht zu Aposteln, zu Propheten, zu Evangelisten, zu Hirten und zu Lehrern, er ist denkend, vielfältig, klar, durchdringend, er kennt kein Hindernis, ist unbefleckt, oder mit anderen Worten: Er ist die höchste Weisheit, er offenbart seine Tätigkeiten unter vielen Gestalten, er erklärt alles, er offenbart alles, er ist selbstherrlich, er ist unveränderlich. Er ist auch allmächtig, wacht über alle Dinge, umfaßt alle Geister, die denkenden, reinen, feinen, ich meine alle Engelmächte und die der Propheten und Apostel zumal, und zwar nicht an ihren verschiedensten, hier und dort verstreuten Orten, woraus sich ergibt, daß er von keinem Ort begrenzt ist.

Wenn man all das liest und lehrt und wenn man den Heiligen Geist dazu noch "den anderen Helfer", d.h. in etwa, den "anderen Gott" nennt, wenn man weiß, daß die Lästerung gegen den Heiligen Geist die einzige unvergebliche Sünde ist, wenn man bedenkt, wie furchtbar Ananias und Saphira gebrandmarkt wurden, weil sie den Heiligen Geist belogen hatten, d.h., weil sie Gott und nicht einen Menschen belogen hatten, glaubst du, daß man daraufhin den Heiligen Geist als Gott oder als etwas anderes verkünden soll? Wie ungemein schwerfällig mußt du sein und wie weit ab vom Geist, wenn du das alles bezweifelst und darüber belehrt werden mußt. Du siehst, wie zahlreich und treffend diese Namen sind. Weshalb mußt man dir all diese Zeugnisse wörtlich anführen?

Ausdrücke, die man in der Schrift liest und die auf eine niedrigere Stellung hindeuten, wie (der Geist) wird gegeben, er wird gesandt, er wird geteilt, er ist eine Gnade, er ist eine Gabe, er ist ein Hauch, er ist eine Verheißung, er ist eine Fürbitte, und andere Ausdrücke derselben Art, die ich nicht alle aufzählen will, muß man auf die erste Ursache beziehen, damit man sieht, von wo der Geist ausgeht, damit man nicht nach der Art der Vielgötterei drei getrennte Ursprünge annehme. Denn man kommt auf dieselbe Gottlosigkeit hinaus, ob man jetzt nach der Art des Sabellius die Personen in eins sieht oder die Naturen nach der Art des Arius trennt.

Ich für mein Teil habe viel und mit liebendem Bemühen in meinem Geist hin und her überlegt und meinen ganzen Spürsinn aufgebogen auf der Suche nach einem Bild für eine so bedeutungsvolle Sache, aber es gelang mir nicht, ein geeignetes Bild für die göttliche Natur zu finden. Gewiß bin ich auf eine geringe Ähnlichkeit gestoßen, aber die ganze Fülle entglitt mir, und ich blieb mit meinem Vergleich in der Niederung stehen. Ich habe mir wie andere vor mir eine Quelle, einen Fluß und

einen Strom vorgestellt, und ich habe eine Ähnlichkeit gesucht zwischen dem Vater und der Quelle, dem Sohn und dem Fluß, dem Heiligen Geist und dem Strom. Diese Dinge sind nämlich nicht von der Zeit zerteilt, und ihr Zusammenhang ist nicht zerrissen. Dennoch scheinen sie sich durch ihre drei Eigentümlichkeiten einigermaßen zu unterscheiden. Aber ich habe zunächst befürchtet, daß dieser Vergleich ein Ausfließen der Gottheit ohne jede Beständigkeit annehmen ließe. Weiter habe ich befürchtet, daß durch diesen Vergleich ein der Zahl nach Einziges eingeführt würde (eine Person), das sich in je verschiedene Gestalten verwandelt.

Ich habe dann an die Sonne gedacht, den Sonnenstrahl und das Sonnenlicht. Aber auch hier besteht die Gefahr, zunächst einmal, daß man sich dabei irgendeine Zusammensetzung der einfachen göttlichen Natur ausdenkt, wie sie sich bei der Sonne und den Dingen in der Sonne findet. Sodann, daß man die ganze Wesenheit dem Vater zuspricht und den anderen keine Selbständigkeit zugesteht, sondern in ihnen nur Kräfte Gottes sieht, die nur in ihm und nicht für sich Bestand haben. Denn Strahl und Licht sind nicht verschiedene Sonnen, sondern irgendwelche Ausflüsse aus der Sonne und wesenhafte Eigenschaften. Endlich würde man, wenn man die Personen so auffaßt, wie es der Vergleich nahelegt, dem ganzen Gott zugleich Sein und Nichtsein zuschreiben, und das wäre doch völlig abseitig.

Von irgendeinem habe ich auch die folgende Gedankenskizze gehört. Er stellt sich einen funkelnden Sonnenstrahl vor, der ringsum erzitternd von der Bewegung der Wasser, auf eine Wand gestrahlt wird. Der Strahl empfängt die Bewegung durch Vermittlung der dazwischenliegenden Luft und wird sodann festgehalten von der Widerstand leistenden Substanz (d.h. von der Wand), und es entsteht so ein überraschendes Erzittern des Strahls. Er erbebt in zahlreichen und gedrängten Bewegungen, so daß man nicht unterscheiden kann, ob es sich eher um einen Lichtstrahl als um mehrere oder eher um mehrere als um einen handelt. Durch die Schnelligkeit des Zusammenprallens und Auseinanderfallens entflieht nämlich der Strahl, bevor das Auge ihn fassen kann.

Es ist mir jedoch auch unmöglich, diesen Vergleich anzunehmen. Einmal sieht man nicht klar, was diesen Strahl in Bewegung setzt. Nun gibt es aber nichts, was Gott vorausgeht, so daß er davon in Bewegung gesetzt werden könnte. Denn er ist selbst Ursache von allem und hat keine ihm vorausliegende Ursache. Ein zweiter Fehler liegt darin, daß auch dieses Bild uns dieselben Gedanken an Zusammensetzung, Ausfließen, an eine unstete und unbeständige Natur nahelegt, und nichts von alledem ist bei der Gottheit denkbar. Kurz, ich finde nichts, was meine Überlegung zufriedenstellt,

wenn ich in Bildern den Gedanken auszudrücken versuche, der mir vorschwebt, es müßte denn jemand dem Bild nur eins entnehmen und verständlich genug sein, das übrige zu verwerfen.

So schien es mir schließlich am besten zu sein, die Bilder und Schatten fahrenzulassen, weil sie trügerisch sind und von der Wahrheit weit abstehen. Ich halte es für das Zeichen eines frommen Sinns, wenn man bei wenigen Aussagen stehen-

bleibt, den Geist als Führer benutzt und bis zum Ende das Licht bewahrt, das ich von ihm empfangen habe. Er ist mein Genosse und Vertrauter, den ich ausgewählt habe auf meiner Reise durch die Zeitlichkeit, indem ich nach Kräften versuche, die anderen dazu zu bringen, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist anzubeten, die einzige Gottheit und Kraft; denn ihm ist alle Herrlichkeit, Ehre, Macht in alle Ewigkeit. Amen.

Vater Justin

Kommentar zum Hl. Evangelium nach Matthäus

Justin

Mt. 3, 7

Als er aber viele der Pharisäer und Sadduzäer zu seiner Taufe kommen sah, sprach er zu ihnen: Otternbrut! Wer hat euch gewiesen dem kommenden Zorn zu entfliehen?

3, 7

Der ungewöhnliche Wüstenbewohner und Prediger der Buße zieht die hochmütigen Pharisäer und ungläubigen Sadduzäer an. Und sie sehen in ihm etwas unüberwindliches, göttliches, etwas zum Himmel strebendes, was sie anzieht und in himmlische Welten führt. Erstarrt in kleinlichen Überlieferungen, verloren in den Labyrinthen selbstgemachter Kombinationen, fühlten die Pharisäer doch eine himmlische Wahrheit in der Predigt des Johannes und eine göttliche Wahrheit in seinem Leben. Und sie gingen zu ihm, damit er sie taufte. Das gleiche gilt auch für die Sadduzäer. In ihre verschlossene und einsame Welt flog das donnernde Wort und der himmlische Gedanke des heiligen Wüstenbewohners vom Jordan, und sie wurden aus dem Schlaf ihrer stolzen Herrschaft gerissen und machten sich auf den Weg zu dem Wüstenbewohner um sich taufen zu lassen.

Die Erscheinung des Heiligen Vorläufers bedeutet eine ganze Revolution für seine Volksgenossen. Der Beweis dafür sind die Pharisäer und Sadduzäer. Als er auch sie aufrüttelte und aus ihren egoistischen Festungen herausführte, vollbrachte er wirklich eine ungewöhnliche Revolution in der damaligen Welt. Gelehrt und geschickt, herrschten die Pharisäer und Sadduzäer geistlich über das jüdische Volk und waren die Träger seiner historischen Werte und Hoffnungen. Sie stellten die zwei zahlenstärksten und einflußreichsten Gruppen, die auch als politische Parteien auftraten.

Das hebräische Wort Pharisäer bedeutet "abgesondert". Die Pharisäer waren vom einfachen Volk durch die Wissenschaft und das Leben abgeson-

dert. Ihre Herkunft ist in der nachbabylonischen Zeit nachzusetzen; besondere Bedeutung erlangten sie erst nach der Zeit der Makkabäer. Sie verehrten besonders das geschriebene Mosaische Gesetz, erkannten aber auch viele Überlieferungen an, die ihrer Meinung nach mündlich von Moses und anderen alttestamentlichen Propheten herstammten. Die Heilige Schrift und diese Überlieferungen stellten die Norm des Glaubens und Lebens dar. Sie stützten sich besonders auf die Überlieferung und arbeiteten ein ganzes System von Anweisungen und Vorschriften für ihr äußeres Leben aus. Sogar das geschriebene Gesetz veränderten sie und passten es den kleinen und kleinlichen Vorschriften ihrer Überlieferungen an. In der Folge schrieben sie dem äußeren Verhalten eine riesige Bedeutung zu; gute Taten vollbrachten sie aus egoistischen und liebedienerischen Gründen, damit die Menschen sie sähen; aus den gleichen Gründen übten sie sich in Fasten, Gebet und Almosen. In sozialer Hinsicht stellten sie eine besondere Partei dar: sie waren Nationalisten und Chauvinisten, erbitterte Feinde der Fremdherrschaft, der Römer, welche die Hädorianer unterstützten. Sie hatten einen enormen Einfluß beim Volk; sie waren sehr ehrsüchtig und herrschsüchtig. Zur Zeit Christi gab es ihrer um 6.000. Es versteht sich, daß unter ihnen auch lichte Ausnahmen waren, wie Nekodemus, Saulus und Gamalael.

"Sadduzäer" bedeutet in der hebräischen Sprache "rechtschaffen". Dies war eine andere, sehr mächtige Partei, den Pharisäern entgegengesetzt. Sie führen ihren Ursprung auf den gelehrten Rabbiner Saddok zurück, der 260 Jahre vor Christus lebte. Sie verwarfen die Überlieferungen der Pharisäer völlig und hielten sich streng an das geschriebene Mosaische Gesetz. Sie waren entschiedene Gegner der formalistischen, überlieferungsgläubigen Frömmigkeit der Pharisäer. Sie mühten sich darum, das Joch des Gesetzes so leicht und angenehm zu machen. Sie negierten die persönliche Unsterblichkeit der Seele, die Auferstehung der

Toten, Engel und die Vorsehung Gottes. Als sture und einseitige Rationalisten sahen sie den menschlichen Willen als einzige Ursache von Gut und Böse an. Als politische Partei vertraten sie Kompromißlösungen im Verhältnis zur Besatzungsmacht, daher wurden sie als Freunde der Römer angesehen.

Warum bezeichnet der heilige und gerechte Täufer die Pharisäer und Sadduzäer, die um der Taufe willen zu ihm kamen, als Otternbrut? Weil er ihren Unglauben an den Herrn Christus, ihr verbrecherisches Verhalten ihm gegenüber voraussah. Und der Heilige Täufer schätzte jeden Menschen einzeln und jede Gruppe von Menschen zusammen nach ihrem Verhältnis zum Heiland Christus. Als sie zu dem Täufer kamen, folgten sie zweifellos jenem göttlichen Antrieb ihrer Seele, welcher in ihnen noch nicht ganz erloschen war; doch der heilige Prophet sah durch Gottes Offenbarung voraus, wie sie sich gegenüber dem fleischgewordenen Gott verhalten würden, und deswegen bezeichnete er sie als Otternbrut. Eine solche Bezeichnung wurde später durch das Verhalten von Pharisäern und Sadduzäern gegenüber dem Lebensweg des Täufers gerechtfertigt. Aus diesem Lebensweg zogen sie nicht die für sie einzig rettungbringende Lehre: an Christus den Retter zu glauben und so die Rettung für sich und das ewige

Leben zu erlangen. Als sie der Herr Christus fragte, woher die Taufe des Johannes sei - vom Himmel oder von den Menschen, antworteten sie "wir wissen es nicht", denn sie wurden von nichtigen und egoistischen Gründen gelenkt: wenn wir sagen "vom Himmel", wird er uns sagen: "warum habt ihr da nicht geglaubt", wenn wir aber sagen "von den Menschen", so fürchten wir das Volk, denn alle hielten Johannes für einen Propheten (Mt. 21, 25-27).

Da sie nicht an die grundlegende Frohbotschaft der Vorläufer glaubten, an den Sohn Gottes, den Retter der Welt von den Sünden, Tod und Teufel, nennt der Vorläufer die Pharisäer und Sadduzäer Otternbrut und droht ihnen womit? Mit dem kommenden Zorn, dem Zorn des sanften Heilands, Der als Gott der Liebe in die Welt kommt und allen und jedem die Rettung von Sünde, Tod und Teufel darbietet. Wer den Gott der Liebe und seine Rettung nicht annimmt, zieht Gottes Zorn auf sich, Der mit Recht auf jegliche Gottlosigkeit und menschliche Falschheit ausgegossen wird (vgl. Röm. 1, 18). Durch die Flucht vor dem Zorn, der über die menschlichen Sünden kommt, zeigen und zeugen die Pharisäer und Sadduzäer, daß die menschliche Natur, bewußt oder unbewußt, fühlt und merkt, daß die Sünde Strafe erfahren muß, wenn der Mensch sich nicht befreit, nicht gerettet wird.

Ljudmilla Pereplolkina

Die Kategorie der Zeit in der orthodoxen kirchlichen Tradition (II)*

So wurde bei der Aufstellung der Ostertabelle der 19-jährliche Mondzyklus einberechnet. Dabei war in dem Metonisch-sosigenischen Zyklus die sog. "Berichtigung des Kalyppos" einbezogen worden²⁷, wodurch die Dauer des Sonnenjahres und des Mondmonats an ihre wahren astronomischen Größen angenähert wurde. Die angenommene Veränderung kam gleichzeitig den Forderungen beider Berechnungen entgegen: der nach dem Mondzyklus und der nach dem Sonnenzyklus²⁷.

Die Berechner der orthodoxen Ostertabelle mußten auch den Mondrythmus mit der Woche (aus 7 Tagen bestehend) in Übereinstimmung bringen, um die Folgerichtigkeit der neutestamentlichen Ereignisse zu bewahren, die mit den letzten Tagen des irdischen Lebens Jesu Christi zusammenhängen, wobei die Verbindung zwischen dem Hl. Osterfest und dem alttestamentlichen Passah erhalten werden mußte. In seiner glänzenden

Arbeit zur Frage des kirchlichen julianischen Kalenders, sagte A. N. Zelinskij dazu: "Man kann ohne Übertreibung sagen, daß die Aufgabe, die vor den Erstellern der Ostertabellen von Nicäa standen, in ihrer Schwierigkeit bei Weitem die Schwierigkeiten übertrafen, die mit der julianischen Reform oder der 'Berichtigung des Kalyppos' " zusammenhängen²⁹.

Die orthodoxen Rechner suchten bei der Ausarbeitung von Prinzipien, die von der jüdischen Passah-Praxis unabhängig waren, Differenzen zwischen dem Metono-Sosigenischen Zyklus und dem Mond, und offensichtlich mit dem jüdischen Kalender. Diese Differenz wurde dadurch erreicht, daß am Anfang des Zyklus des Kalyppos alle 304 Jahre das Anwachsen des Mondes nicht abgebrochen wurde. Dennoch fiel aus astronomischen Gründen bis zum Jahr 592 das hl. Osterfest manchmal mit dem jüdischen Passah zusammen. Daß bis zum Jahr 783 mitunter das christliche Ostern mit dem jüdischen Passah zusammenfiel, worauf

* Fortsetzung - Beginn s. Bote 2/89

Prof. Voronov hinweist, erklärt sich daraus, daß die Juden ihr Passah verlegen, wenn es auf einen Montag, Mittwoch oder Freitag fällt. Deshalb fielen in der genannten Zeit tatsächlich manchmal die Feiertage zusammen³⁰.

Seit 592 aber "wurde solches Zusammenfallen nicht nur astronomisch, sondern auch aus der Sicht der Berechnung des Ostertermins" unmöglich³¹. Das hl. Osterfest wurde zu einem beweglichen Feiertag, wobei alle an seine Feier gestellten Bedingungen genau erfüllt wurden. Im Laufe einer langen Zeit, über ein Jahrtausend, lebten die Christen, die ein und denselben Kalender benutzten, hinsichtlich des Begehens des Osterfestes in Einmütigkeit. Dies unterstützte die Einheit der Struktur der alten Kirche selbst nach 1054. "Die gregorianische Kalenderreform von 1582 zerstörte zum ersten Mal die Christliche Einheit hinsichtlich des Kalenders und in der Folge die einheitliche Feier des Osterfestes"³². In diesem Zusammenhang führen wir die Worte des Hl. Johannes Chrysostomos an: "selbst wenn sich die Kirche in Irrtum befände, so ist die Genauigkeit in der Beachtung der Daten nicht so wichtig, wie das Vergehen der Trennung oder des Schisma"³³.

Hier muß man sagen, daß der Tag der Frühlingstaggleiche in 128 Jahren um einen Tag verschoben wird, der Tag der Mondphase in 310 Jahren um einen Tag. Dies geschieht im Gefolge der Kalenderpräzession, die den Erstellern der Ostertabellen bekannt war. Da es jedoch unmöglich ist, die Bewegung des Mondes und der Sonne auf der kalendarisch-astronomischen Ebene zu vereinen, ist jeder Kalender zu größerer oder kleinerer Ungenauigkeit verurteilt und wahrscheinlich kann kein Astronom einen absolut genauen Kalender schaffen. Das bestätigen auch die Astronomen selbst, - unter denen jeder seinen eigenen Kalender verfißt, der sich von anderen unterscheidet. Der Unterschied ihrer Lösungen wie auch ihre Widersprüche säen Zweifel an der Richtigkeit ihrer Berechnungen³⁴. Es ist auch unmöglich, im Kalender irgendetwas auf ewig festzulegen. Ein solcher Versuch würde dem Bemühen gleichen, die Zeiger einer arbeitenden Uhr an einem Platz festzuhalten.

Hier gelangen wir zu dem Moment, der eben mit einem solchen Versuch zusammenhängt, den Punkt der Frühlingstaggleiche auf "ewige Zeiten" auf den 21. März festzuschreiben (im Jahr des Nicänischen Konzils fiel sie auf den 21. März). Mit dem Ziel der Fixierung der Frühlingstaggleiche wurde auch im Jahr 1582 die gregorianische Reform durchgeführt. Der Papst Gregor XIII veröffentlichte die Bulle "Inter gravissimas", in welcher es heißt: "wir bemühten uns, nicht nur die Taggleiche auf den ihr seit alters her vorbestimmten Platz zurückzubringen, von welchen sie seit dem nicänischen Konzil um ungefähr 10 Tage abgewichen

ist, und dem XIV Mond seinen Platz wiederzugeben, von welchem er gegenwärtig auf 4 oder 5 Tage abweicht, sondern auch eine Methode und Regeln zu finden, durch die erreicht wird, daß in Zukunft die Taggleiche und der XIV Mond *nie wieder von ihren Plätzen entfernt werden*" (kurs. L. P.)³⁵. Es ist doch allen bekannt, daß Mond und Sonne in ständiger Bewegung sind, und deshalb keinerlei "Methoden und Regeln zu finden sind, die eine ewige Festsetzung der Taggleiche und des XIV Mondes gestatten würden.

Wir wissen schon, daß die wichtigste Forderung, die von je her an den Kalender gestellt wurde, die Bewahrung des Rhythmus ist. An früheren Stellen untersuchten wir die zyklischen Bewegungen und den makellosen Rhythmus des julianischen Kalenders. Doch das, was das Verdienst dieses Kalenders ausmacht, stellt den wichtigsten Mangel des gregorianischen dar. Es ist bekannt, daß im Vergleich mit dem julianischen Jahr die mittlere Dauer des gregorianischen Jahres näher an der Größe des tropischen Sonnenjahres liegt (das julianische Jahr überschreitet diese wahre Größe um 11 Minuten und 14 Sekunden). Der gregorianische Kalender ist jedoch auch ungenau hinsichtlich der Größe des tropischen Jahres. Der in ihm enthaltene Fehler wird sich im Laufe der Zeit vergrößern. Was aber seine abstrakte Genauigkeit betrifft, so ist diese nach den Worten Zelinskijs "mit einem zu hohen Preis erkaufte"³⁶. Erstens ist im gregorianischen Kalender wegen der Veränderung von Schaltjahrhunderten in einfache die Zahl der Tage in den Jahrhunderten ungleich. Im julianischen Kalender sind alle Jahrhunderte Schaltjahre, im gregorianischen aber nur jedes vierte, "doch, wenn ein Schaltjahr den Rhythmus schafft, so zerstört ihn ein Jahrhundert, das dessen beraubt ist"³⁷. Zweitens gleichen die Zeitspannen in den gregorianischen Jahrhunderten, die gleichzeitig auf Schaltjahrhunderte und einfache Jahrhunderte fallen, nicht den entsprechenden Zeitabschnitten, die sich zwischen den benachbarten Nichtschaltjahrhunderten befinden. Drittens, in ihm ist das Wesen des Kalenders zerstört: die Existenz einer minimalen Periode, die aus einer ganzen Zahl von Tagen besteht. Und, wenn diese Periode im julianischen Kalender vier Jahren oder 1461 Tagen gleicht, so stellt sie im gregorianischen 400 Jahre, d.h. 146 097 Tage dar.

Außerdem enthalten die Halbjahre, Vierteljahre und Monate des gregorianischen Kalenders eine ungleiche Zahl von Tagen; die Wochentage stimmen nicht mit den Daten der Monate überein sowohl in verschiedenen Jahren, wie auch im Laufe ein und desselben Jahres. Wegen des Vorkommens sogenannter "zersplitterter" Wochen in der Mehrzahl der gregorianischen Monate erfolgt ihr Wechsel unabhängig von der Dauer der Monate. Was aber die chronologischen Anforderungen be-

trifft, so stellt der gregorianische Kalender nach den Worten von Prof. V. V. Bolotov eine "wahre Qual für die Chronologen" dar.

In diesem Zusammenhang ist es von Interesse, auf das Wirken des berühmten Chronologen Josef Scaliger, eines Zeitgenossen des Papstes Gregors XIII., hinzuweisen. In seinem Traktat "Neue Arbeit zur Verbesserung der Zeitrechnung" bewies er, daß nur das julianische kalendarisch-chronologische System fähig ist, die ununterbrochene Rechnung in der Weltchronologie sicherzustellen³⁸.

Die Tageszählung im Kreis Scaligers (deren Prototyp die nicänische Ostertabelle ist) kann man folgerichtig und ununterbrochen von einem willkürlichen Anfangsdatum führen. Dank dieser einmaligen Qualität wie auch ihren anderen Vorteilen stellt die julianische Jahreszählung in der Redaktion Scaligers die Grundlage aller astronomischer und chronologischer Berechnungen dar. Deshalb ist es "paradox, daß die gleiche Periode, ohne die die Astronomie und Chronologie unserer Tage nicht auskommen kann, von Papst Gregor XIII., als für den Kalender ungeeignet angesehen wurde"³⁹. In historischen und chronologischen Forschungen müssen die Berechnungen zunächst nach dem julianischen Kalender angestellt und sodann in ihre gregorianische Daten übersetzt werden. So zeigt all dies, daß die von Rom unternommenen Schritte unbegründet sind. Die Reform des Jahres 1582 erwies sich in der Tat als erfolglos sowohl vom wissenschaftlichen Standpunkt, als auch hinsichtlich des von den Gregorianern angestrebten Ziels. Im gregorianischen Kalender verschiebt sich nämlich das Datum der Frühlingsdaggleiche, wenn auch langsamer als im julianischen, so doch unaufhaltsam von seiner wahren astronomischen Bedeutung, und die astronomischen österlichen Vollmonde entfernen sich von der Taggleiche alle 310 Jahre um einen Tag voraus⁴⁰.

Der Versuch Roms, Ostern ausschließlich zu einem Frühlingsfest zu machen entbehrt des Grundes, da das Christentum als universale Religion in beiden Hälften der Erde die Auferstehung Christi zu verschiedenen Jahreszeiten feiert. Wenn nämlich der Tag des Hl. Osterfestes auf der nördlichen Halbkugel in den Frühling fällt, so erfolgt er in der südlichen Halbkugel im Herbst. Weder astronomisch, noch meteorologisch, kann Ostern auf beiden Halbkugeln der Erde gleichzeitig in den Frühling fallen. Es ist ein Feiertag des Frühlings im Geiste, nicht nach den Buchstaben.

Was aber den uns interessierenden julianischen Kalender betrifft, so ist seine Einfachheit, Lebendigkeit und praktische Anwendung darin beschlossen, daß die Tage hier nach 28 Jahren auf die gleichen Daten zurückkehren, die Neumonde und Vollmonde - alle 19 Jahre. Der österliche Zyklus oder das Große Indiktion umfaßt 532

Jahre. Er beruht auf der Verbindung des 19-jährlichen "Kreises des Mondes" mit dem 28-jährlichen "Kreis der Sonne". Die Zahl 532 ist das Resultat der Multiplikation zweier Größen: 19 und 28. Der Osterzyklus besteht daher aus 28 19-jährigen "Kreisen des Mondes" oder aus 19 28-jährigen "Kreisen der Sonne". Dieses System stellt einen einzigartigen mathematischen Rhythmus dar. Nach Ablauf des Großen Indiktions der Mondphase kehren auch die Wochentage wieder zu den gleichen Daten zurück. So haben wir seit 1941 den 15. Indiktion, d.h. Ostern wurde 1941 an dem gleichen Datum gefeiert wie 1409, also vor 532 Jahren, und im Jahr 1988 an dem gleichen Tag, wie 1456 u. s. w. Man kann die mathematischen und übrigen Vorteile dieses Systems kaum überbewerten.

Die Väter des 1. Ökumenischen Konzils beachteten alle astronomischen und mathematischen Berechnungen, absolutierten jedoch die astronomische Genauigkeit dieser Berechnungen nicht. Alle Ungenauigkeiten, die dem julianischen kirchlichen Kalender vorgeworfen werden, "sind zu offensichtlich, als das man annehmen könnte, daß sie nicht absichtlich zugelassen wurden zur Vereinfachung der Ostertabellen"⁴¹. Außerdem wußten die Ersteller der Ostertabellen, daß die Genauigkeit an sich eine recht relative Sache ist, da die Ausgangsgrößen von den Menschen relativ angenommen werden. Als sie den 21. März als Grenze für die Feier des Osterfestes ansetzten, wußten sie, daß die Taggleiche verschiebbar ist. In Übereinstimmung mit der von der Hl. Kirche angenommenen Regel wird Ostern zwischen dem 22. März und 25. April gefeiert (nach dem julianischen Kalender). Nicht selten kann das Osterfest einige Tage vom Moment des Vollmondes abweichen, da es immer an einem Sonntag gefeiert wird.

Die orthodoxe Ostertabelle befindet sich einerseits in einer gewissen Abhängigkeit von den astronomischen Gegebenheiten, andererseits hält sie sich nicht mit absoluter Genauigkeit (die in der Praxis unmöglich wäre) an die astronomischen Grundlagen. Und dennoch ist dieses vollkommene System, das über anderthalb tausend Jahre allen christlichen Völkern als sakraler liturgischer Kalender diente, ein Vorbild der Übereinstimmung der menschlichen Zeit mit der göttlichen Zeit, ein Muster an Schönheit und Weisheit. Als Frucht gottbegeisterter Schöpfung vereint der kirchliche julianische Kalender in sich das Willkürliche mit dem Unwillkürlichen, das Absolute mit dem Relativen.

Bedenkt man, daß viele Einzelheiten der orthodoxen Ostertabelle rein symbolischen und willkürlichen Charakter tragen, so braucht man sich nicht daran zu stoßen, daß in unserer Zeit das astronomische Moment der Frühlingsdaggleiche tatsächlich von der vorderen Grenze des Osterfestes nach dem alexandrinischen Kreis abweicht. Gemäß der traditionell angenommenen Taggleiche am 21.

März erfolgt die Feier des orthodoxen (nicht aber gregorianischen) Osterfestes eben nach dem "ersten Vollmond". Der Tag des "kirchlichen Ostervollmondes", der 21. März, der in der alexandrinischen Ostertabelle für den wahren 14. Nisan angesetzt ist, "geht immer dem Osterfest voraus, welches am wahren 15. Nisan eintritt, d. h. es werden die Forderungen von Zonara, Balsamon und die 2. Forderung von Vlastar erfüllt"⁴².

So sind die Vorwürfe gegen die orthodoxe Ostertabelle wegen ihrer "Rückständigkeit" gegenüber der Wissenschaft eine Frucht von Mißverständnissen und Vorurteilen und der Unkenntnis der Gesamtheit aller Aufgaben, die mit dieser schwierigsten Frage des kirchlichen julianischen Kalenders verbunden sind. Prof. V. V. Bolotov zeigte überzeugend, daß "die Ersteller der Ostertabellen von der Astronomie in ihrem eigentlichen Element keine wirklich wertvollen Hinweise erhalten können. Solche Hinweise kann nur die Meteorologie geben, wenn sie eine solche Entwicklungsstufe erreicht, die sich heute nur für die entfernte Zukunft abzeichnet", und solche Aufgaben löst: im Jahre N reift in der Umgebung von Jerusalem die Gerste dann und dann, und im Jahre N + 100 Jahre dann und dann⁴³. Zum gegenwärtigen Moment aber, sagt Bolotov, kann man die orthodoxe alexandrinische Ostertabelle als ein höchst vollkommenes Werk betrachten, das zweifellos der gregorianischen Ostertabelle überlegen ist, und *quieta non move*re.

Die Bestrebung des Papstes Gregor XIII, das zu berichtigen, was ihm als Verletzung des kirchlichen Kanones zur Feier des Osterfestes erschien, wurde zur Verletzung eines der grundlegenden Kanones der Kirche. So verletzen die Anhänger der gregorianischen Reform, indem sie das Heilige Osterfest vor den Juden oder mit ihnen zusammen feiern, die 7. Apostolische Regel, die Bestimmungen des Konzils von Nicäa und die erste Regel des lokalen Konzils von Antiochien.

Die Veränderung der Folgerichtigkeit der Ereignisse, über die uns das Evangelium berichtet, bedeutet ihre Verzerrung. Mystisch symbolisiert das neutestamentliche Passah die Ersetzung des alttestamentlichen Opferlammes durch das erlösende Opfer unseres Retters Jesus Christus, des Lammes, Das die Sünden der Welt auf Sich nahm (Jo. 1, 29). Wenn auch aus rein astronomischen Gründen in der alten Kirche in seltenen Fällen das christliche Osterfest mit dem Passah der Synagoge zusammenfiel, so ist es doch völlig unannehmbar, daß das Heilige Osterfest dem jüdischen vorgeht. "Sogar diejenigen, die von der alten Kirche wegen des Feiern des Osterfestes immer zusammen mit den Juden (d. h. am 14. Nisan) verurteilt wurden, konnten sich etwas ähnliches nicht vorstellen"⁴⁴. Allein in der Zeit von 1851 bis 1950 feierten jedoch die Anhänger des gregorianischen

Kalenders 15 mal vor den Juden und häufig gleichzeitig mit ihnen, z. B. am 1. April 1823, 17. April 1927, 18. April 1954 und 19. April 1981⁴⁵. Deshalb bleibt "die Unkanonizität des gregorianischen Kalenders nach der Bestimmung des lokalen Konzils von Konstantinopel von 1583 bestehen"⁴⁶.

Man braucht nicht zu denken, daß die Kalenderreform keine Gegner auf den Plan gerufen hätte. Sowohl unter den Zeitgenossen des Papstes Gregor XIII gab es ihrer nicht weniger, und unter ihnen waren große Geister. Der berühmte Enzyklopädist und Chronologe Joseph Scaliger, dessen Werk von den größten Gelehrten, insbesondere Kepler geschätzt wurde, blieb bis zum Ende seines Lebens ein prinzipieller Gegner der Reform. Der große Kopernikus lehnte die Teilnahme an der Vorbereitung dieser Reform ab, die bereits 1514 auf dem Laterankonzil begann.

Es ist bekannt, daß die gregorianische Reform 10 reell existierende Tage "abschuf": im Jahr 1582 begann man den Tag nach dem 4. Oktober als 15. Oktober zu rechnen. Doch all diejenigen, die diese Manipulation an der Zeit nicht akzeptierten, konnten sich jener "organisierten und mächtigen religiös-politischen Macht, die das Papsttum darstellte, welches damals die Gegenreformation in Europa leitete"⁴⁷ nicht widersetzen.

Alle katholischen Länder führten beinahe sofort den neuen Kalender ein. Die protestantischen Staaten aber nahmen den gregorianischen Kalender lange Zeit nicht an da sie meinten, daß es "besser sei, von der Sonne getrennt, als mit Rom vereint zu sein"⁴⁸. In der Mitte des 18. Jh. aber drang der gregorianische Kalender in alle Länder Europas ein.

Die gregorianische Reform reflektierte jene im Westen verbreitete Geisteshaltung, nach der die Zeit vom Willen des Menschen abhängig war. Der die Geister beherrschende Rationalismus begann, das Weltall zu mechanisieren und wünschte, über die Gesetze der Natur und der Zeit zu verfügen.

In der westlichen Welt begann sich das Zentrum des geistlichen und liturgischen Lebens allmählich von Ostern auf Weihnachten zu verschieben. Es ist kaum nötig zu beschreiben, welche Formen dieser christliche Feiertag im Westen angenommen hat. Dieser überwiegend kommerzielle und auf Vergnügung ausgerichtete "Feiertag" stellt in Hinsicht auf das geheiligte Ereignis, die Geburt Christi, eine Verunglimpfung dar. Wie auffällig kontrastieren im Westen während der Weihnachtstage die überfüllten Supermärkte und Geschäfte mit den leeren oder halbleeren Kirchen! Und das heilige Osterfest, der Feiertag der Auferstehung von den Toten, ist dort einfach zu einem arbeitsfreien Tag, einem Sport- und Fernsehweekend geworden.

1923 trat in Konstantinopel eine Konferenz der Orthodoxen Kirchen zusammen, die den "berich-

tigten julianischen Kalender" guthieß. Anstelle der vierjährigen julianischen Periode hat er eine Periode von 900 Jahren, was die Osterperiode von 532 Jahren auf 119 700 Jahre vergrößert, und praktisch die "berichtigte" Ostertabelle in eine unperiodische verwandelt⁴⁹. Dieser Kalender von Milankovic fällt bis zum Jahre 2800 mit dem "neuen" gregorianischen Kalender zusammen.

Die autokephalen Orthodoxen Kirchen von Griechenland, Rumänien und Bulgarien nahmen den "berichtigten" julianischen Kalender für das gesamte liturgische Jahr an unter Ausschluß der Zeit des Fastentriodions und des Blumentriodions, welche nach dem julianischen Kalender begangen werden. In dem "berichtigten" Kalender kann jedoch "die alexandrinische Ostertabelle nicht ohne künstliche und zweifelhafte Methoden angewendet werden"⁵⁰.

Tatsächlich bedarf dieser "berichtigte julianische Kalender" selbst der Berichtigungen, insbesondere kanonischer Art. Künstlich mit der alexandrinischen Ostertabelle verbunden führt er zu Störungen im gottesdienstlichen Leben. So entfällt völlig die Möglichkeit des Zusammenfalls von Maria Verkündigung und Ostern oder der Karwoche, das Apostelfasten wird gekürzt oder verschwindet völlig (wie z. B. 1983 und 1986). Es geschah auch, daß das Apostelfasten auf Tage fiel, an denen es verboten ist, d. h. auf die Pfingstwoche - dies geschah z. B. im Jahr 1929 auf Geheiß des damaligen Oberhauptes der Griechischen Kirche⁵¹. Im praktischen Leben bedeutet das alles Zwietracht im Kirchenvolk und Spaltung.

So ist die gregorianische Kalenderreform wirklich ein "neuer" Stil. Zeugnis eines neuen, rationalistischen Verhältnisses des Menschen zur Kategorie der Zeit. Seit der Renaissance will der Mensch zum Herrn der Zeit werden. Die Zeit verliert für ihn die mystische Dimension, hört auf, Zeit der Meditation und Hoffnung zu sein, und wird zur Zeit des Fortschritts. Doch "der Fortschritt ist ein Symptom... d. h. merkbarer, beschleunigter Fortschritt ist immer ein Symptom des Endes"⁵². Und vielleicht wird es dann schon keine Zeit mehr geben... zur Buße.

Die Zeit ist ein Geschöpf Gottes. Wie die gesamte Schöpfung verlor auch die Zeit mit dem Sündenfall der Urahnen ihre einstmalige Vollkommenheit und erwartet nun mit der ganzen Schöpfung die Erlösung. Gott heiligt das Geschöpf, das mit Seinem himmlischen Leben kommuniziert. Ebenso wird auch die Heiligung der Zeit vollzogen. Deshalb kann man vom *kirchlichen* Kalender als einer Ikone *dieser geheiligten* Zeit sprechen. Es ist klar, daß es auch ungeheilte Zeit gibt, die auf dieser Ikone keinen Platz hat. Die kosmische Zeit mit all ihren Rhythmen ist für sich genommen noch kein Gegenstand der Ikonographie und wird nur durch Teilhabe an der Heiligen Geschichte gehei-

ligt. Hieraus entspringt die Unvereinbarkeit der geheiligten und ungeheilten Zeit, der kirchlichen und weltlichen Feiertage.

Die Russische Kirche nahm keine Abweichungen von den Vorschriften der Hll. Väter an. Der julianische Kalender bleibt im Leben der Russischen Orthodoxen Kirche unberührt. Verfechter des julianischen Kalenders waren in Rußland viele hervorragende Gelehrte - unter ihnen die Professoren V. V. Bolotov, E. A. Predtečenskij, der große russische Theologe Prof. N. G. Glubokovskij, Prof. Priester D. A. Lebedev... und das gesamte fromme russische Volk. "Aufgrund des entschiedenen Widerstandes des Volkes" war es in Rußland 1923 unmöglich, den "berichtigten julianischen Stil" einzuführen, ungeachtet der getroffenen Entscheidung.

Als Teilnehmer der Kommission zur Kalenderreform in Rußland sagt Prof. V. V. Bolotov hierzu: "Ich bleibe nach wie vor ein entschiedener Verehrer des julianischen Kalenders. Seine äußerste Einfachheit stellt seinen wissenschaftlichen Vorsprung vor allen berichtigten Kalendern dar. Ich glaube, daß die kulturelle Mission Rußlands darin besteht, den julianischen Kalender noch einige Jahrhunderte am Leben zu halten und dadurch den westlichen Völkern die Rückkehr von der gregorianischen Reform, die niemandem nützlich war, zu dem unverfälschten alten Stil zu ermöglichen"⁵³. Die Menschen des ausgehenden 20. Jh. verhalten sich skeptischer gegenüber den "Errungenschaften" der Renaissance. Der gegenwärtige denkende Mensch beginnt beim gedanklichen Rückblick auf die der Renaissance folgende Säkularisierung, Dechristianisierung und damit dem gesamten moralischen Niedergang der menschlichen Gesellschaft, die Renaissance neu einzuschätzen und zu betrachten. Untersucht man die Genealogie des moralischen Verfalls des gegenwärtigen Menschen, so kann man feststellen, daß sie mit ihren Wurzeln eben in die Epoche der Renaissance reicht, die Epoche des haltlosen Strebens des Menschen, sich über alles zu erhöhen und zu festigen: über der Natur, über Gleichartigen und schließlich über Gott Selbst.

Ohne Eigenlob muß man die Tatsache festhalten, daß die Russische Orthodoxe Kirche die apostolische und kirchliche Überlieferung treu bewahrt. Ist nicht diese ihre Treue das Unterpfand für ihr geistliches Aufblühen in unserer Zeit? Gibt sie nicht hiermit den in die geistlich-moralische Sackgasse geratenen westlichen Menschen unserer Zeit Hoffnung?

In diesem Jahr feiern wir das tausendjährige Jubiläum der Taufe Rußlands. Rußland begann seinen Weg nach der Begegnung mit Christus, und im Verlaufe seiner gesamten schwierigen Geschichte vergaß es niemals seine "Jugendliebe". Es gibt den Begriff der Heiligen Rus', der aus ir-

gendeinem Grund auf die Vergangenheit bezogen wird. Doch die Heilige Rus' ist niemals gestorben, sie lebt. Sie lebt im heißen Gebet der orthodoxen Menschen, in den Herzen der Asketen, die ungeachtet der atheistischen Erziehung den Weg des Mönchtums beschritten. Die Heilige Rus' lebt in den Klöstern, in den Kirchen, in ihrem frommen gottfürchtigen Volk. Im Zeitalter der Apostasie bringt die Russische Orthodoxe Kirche der Welt die frohe Botschaft von ihrer treuen Liebe zu Christus. Angesichts der eschatologischen Beschleunigung der Zeit⁵⁴ demonstriert sie an sich ein Beispiel ehrfurchtsvoller Achtung vor der von Gott gegebenen Zeit, indem sie den durch Jahrhunderte geheiligten kirchlichen julianischen Kalender bewahrt.

Wie wird die Zeit des künftigen, achten Tages aussehen? Wir wissen nur, daß sie geheiligt sein wird und nicht der Zeit ähnelt, die wir jetzt nach Sonne und Mond berechnen. Wahrscheinlich kann man die Ewigkeit nicht kategorisch der Zeit gegenüberstellen. Vielleicht ist eben die geheiligte Zeit schon die Ewigkeit.

Die Kirche Christi vereint das Zeitliche und Ewige. Dies wird vor allem im Sakrament der Eucharistie verwirklicht. In der Zeit verweilend, verwandelt die Kirche die Zeit durch die reale Anwesenheit Christi, wie sie auch die Welt verwandelt. Die Zeit des Gebetes ist das Eingehen in die Ewigkeit, in das Reich Gottes, wo "alles und in allem Christus ist". Wer im Gebet lebt, weiß aus Erfahrung, daß die Grenzen der Zeit beim Gottesdienst oder den Gebeten in der Zelle, beim Lesen des Evangeliums oder Psalters gewissermaßen verwischt werden. Dies geschieht beim Gefühl der Einigung mit Gott, wenn der barmherzige Herr uns besonders heimsucht. Dann antwortet das Herz auf diesen göttlichen Ruf der Liebe und vergißt alles, indem es außerhalb der Zeit steht. Diese mystische Erfahrung der Kirche treffen wir in den Werken der Hll. Väter - besonders deutlich ist sie in den Predigten und Hymnen des Hl. Symeon des Theologen ausgedrückt.

Hinsichtlich der unterschiedlichen Meinungen über den julianischen Kalender erscheint uns als das wichtigste Argument die alljährliche Herabkunft des gnadenvollen Feuers auf das Grab des Herrn, welche am Großen Sonabend nach dem julianischen Kalender erfolgt. Hierin sehen wir eine mystische Heiligung dieser 2000-jährigen Ikone der Zeit.

Ich erlaube mir, diesen Text mit den Worten eines der Teilnehmer der dritten internationalen wissenschaftlichen Konferenz zum 1000-jährigen Jubiläum der Taufe Rußlands abzuschließen, die in der Diskussion zu dem vorliegenden Vortrag gesagt wurden: "Die Zeit ist ein großes Geheimnis, und ein Geheimnis kann man nur durch ein Symbol berühren. Deshalb ist der julianische Kalender

eine Ikone der Zeit. Wenn wir den Begriff der Zeit naturalisieren wollen, wie man die Ikone naturalisierte, indem man sie zu einem Porträt machte, warum müssen wir uns dann am gregorianischen Stil orientieren. Es gibt noch genauere Kalender. Das ist der Kalender der Inkas, der Kalender von Omar Hajama, der über glänzende mathematische Errungenschaften verfügt, und vielleicht erscheint morgen noch irgendein neuer, astronomisch genauer Kalender. Doch wir dürfen uns nicht nur mit ausgestreckter Hand den Observatorien zuwenden. Wir, die Kirche, haben die Geheimnisse über die Zeit, die in der Bibel und den Schriften der Väter niedergeschrieben sind. Wir sind die Träger dieser Geheimnisse und müssen sie der Welt eröffnen".

27 Zelinskij, op. cit., S. 70

28 ibid.

29 ibid. S. 71

30 L. Voronov, ob. cit. S. 197; A. Zelinskij, op. cit., S.

83.

31 Zelinskij, op. cit., S. 83

32 Ene Braniste, op. cit. S. 25

33 Hl. Johannes Chrysostomos, Werke, Bd. 1, B. 2, SPb.

1898, S. 667-679

34 Priester Simeon Sokolov, Orthodoxe Osterberechnung

(rus.), Moskau 1900, S. V

35 zit. nach : N. Idelson, Geschichte des Kalenders (rus.),

Leningrad 1925, S. 79

36 Zelinskij, op. cit., S. 86

37 ibid. S. 85

38 ibid. S. 106

39 ibid. S. 107

40 ibid. S. 90

41 V. V. Bolotov, op. cit. S. 1

42 L. Voronov, ob. cit. S. 192

43 V. V. Bolotov, op. cit. S. 47

44 Zelinskij, op. cit., S. 88

45 Georgievskij A. I. op. cit. S. 15

46 ibid.

47 Zelinskij, op. cit., S. 91

48 ibid. S. 92

49 L. Voronov, ob. cit. S. 176

50 ibid.

51 Pravoslavna Rus', Jordanville, Nr. 13, 1982, S. 2.

52 V.S. Soloviov, Drei Gespräche, Gesammelte Werke, St.-Petersburg 1897-1900, Bd. 10, S. 159

53 Prof. V. V. Bolotov, Protokoll der 8. Sitzung der Kommission für Fragen der Kalenderreform bei der Russischen Astronomischen Gesellschaft, 21. Februar 1900, (russ.)

54 vgl. Ludmilla Perepiolkina, Clarté pour un temps d'apocalypse, in: France Catholique, Paris 1987, Nr. 2120, S. 20.

Neuerscheinung!

Im Verlag des Klosters des Hl. Hiob von Počaev erschienen der 4. Band der Reihe "Begegnung mit der Orthodoxie" unter dem Titel

"Theosis - die Vergottung des Menschen"

Aus dem Leben der Diözese

Seminar in Frankfurt

Am Mittwoch, den 19. April eröffnete Bischof Mark das diesjährige *"Seminar für Orthodoxe Liturgie und Spiritualität"* in Frankfurt. Den Festvortrag hielt S.E. Amfilohije (Dr. Radovic) serbisch-orthodoxer Bischof vom Banat, zu dem Thema "Das Wesen der orthodoxen Liturgie". Er sprach von der Liturgie als dem allumfassenden Mysterium, in welchem Sich Gott dem Menschen schenkt und der Mensch sich mit Gott vereinigt. Damit eröffnet die Liturgie als ein Unterpfand des ewigen Lebens den Sinn menschlichen Daseins.

Den zweiten Vortrag des Tages hielt Protopresbyter Georgios Metallinos: "Bezeugte Heiligkeit - wer ist ein Heiliger?" Der Vortragende schilderte das Wesen der Heiligkeit. Er sagte, daß die Heiligen beseelte Wohnstätte Gottes sind, die an der ungeschaffenen Gnade Anteil haben. Ein Heiliger ist nach den Worten des Vortragenden keine moralische, sondern eine ontologische Erscheinung. Alle Heiligen sind lebendige Strahlen der Herrlichkeit Gottes - daher der Schein um ihre Häupter auf den Ikonen. An zahlreichen Beispielen zeigte er die Vergottung des Menschen als eine greifbare Erfahrung.

In einem weiteren Vortrag sprach Vater Georgios am folgenden Tag über "Das Lebend er Pfarrgemeinde". Er legte seiner Darstellung das den Jüngern gegebene Versprechen der Wiederkehr Christi zugrunde. Jesus wird jedem offenbar, der sich Ihm eröffnet, denn Er ist in jedem Glied Seiner Kirche anwesend. Die Kirche ist zugleich eine örtliche wie auch eine göttliche Gemeinschaft.

In seinem am Freitag, den 21. April, gehaltenen Vortrag "Anspruch und Botschaft der Orthodoxie" wies Prof. Johannes Panagopoulos darauf hin, daß die Botschaft der Orthodoxie keine Stellungnahme zu aktuellen Problemen in den Vordergrund stellen kann, da sie von geistiger Natur ist und die existentiellen Fragen des Seins berührt. In der Welt des Geistes kann nicht die Tatsachenforschung helfen, sondern die mystische Erfahrung der neuen Schöpfung Gottes. Er charakterisierte das Dogma als einen charismatischen Hinweis für unser Leben, wobei es sich wesentlich von westlichen Dogmenverständnis unterscheidet. Die Orthodoxie versteht sich nach seinen Worten nicht als eine Ergänzung zu anderen Religionen, denn die Wahrheit ist unteilbar.

Prof. Panagopoulos sprach am selben Tag über den "Sinn der kirchlichen Feste". Nach seinen Worten stehen die kirchlichen Feste im Mittelpunkt des menschlichen Lebens und verleihen diesem den Sinn. Sie spiegeln Denk- und Lebensweise der Kirche wider, denn Freude und Friede sind vorherrschende Elemente im Neuen Testament. Jesus Christus sieht er als eine Personifikation der

Freude schlechthin. Vor Christus sah man die Feste als Pausen im Arbeitsleben an. Im christlichen Verständnis verwandeln die Feste, die nicht einzeln dastehen, sondern als Glieder in einer Kette in den Kalender der Kirche eingebunden sind, unsere Welt. Sie sind nicht Symbole, sondern werden als Wirklichkeit verstanden - jedes Fest ist ein Teil des ursprünglichen Ereignisses. Das Fest ist ein Vorbild der himmlischen Freude.

Am 24. April sprach Emmanuel Banu über "Objektiven Glauben und subjektive Erfahrung". Glaube ist das Ruhigbleiben in Gott. Die Wahrheit genügt sich selbst. Der Glaube ist eine höhere Art des Wissens, er zieht die Teilwahrheiten zusammen zu einem Ganzen. Im Christentum gibt es einen Zusammenhang zwischen Wahrheit und Liebe: wer nicht liebt, glaubt nicht.

Am 25. April sprach Erzpriester Ambrosius Backhaus über das "Entschlafen der Gottesmutter - das Evangelium vom Sterben". Er erinnerte daran, daß die Gottesmutter bereits drei Tage vor ihrem Tod wußte, daß sie sterben würde. Ein solches Bewußtsein ist für einen gewöhnlichen Menschen schrecklich, nicht nur ungewöhnlich, denn er kann mit seinem Todesdatum nicht leben, die Furcht des Todes läßt uns zu Knechten werden. Im Augenblick des Todes werden wir von Gott angesprochen, wir sind im Tode in Gott geborgen. In seinem Vortrag vom "Evangelium von der Freiheit des Menschen" sprach Vater Ambrosius von der Bedeutung der richtigen Entscheidung des Menschen, die zur Freiheit führt. Unsere Entscheidungen, von den kleinen angefangen, müssen unter der Gewißheit gefällt werden, daß Gott kein mißgünstiger Richter ist - Seine Liebe ist das tragende Element.

Der erste Teil des Seminars wurde durch den Vortrag von Christa Schaffer über die "Liturgie als Theophanie und Abbild des Himmels" abgeschlossen. Sie begann ihre Ausführungen mit der Feststellung, daß das Verlangen nach Gottesschau tief im Menschen verwurzelt ist, dem modernen Menschen jedoch die Fähigkeit dazu weitgehend fehlt. Die Riten der Kirche entfalten eine Pracht, die den Menschen aus den Verkrustungen des Alltags lösen soll. Wir brauchen Bilder und Symbole, um die Gegenwart Christi zu erfühlen, nicht aber mit dem Kopf erfassen wollen. Christus ist Opferpriester und Opferspender - Er ist Sieger über den Tod. Der Schmerzensmann ist im Osten nicht bekannt. Auch am Kreuz ist Christus Sieger. Das Kirchenschiff wird als Darstellung des gesamten Universums aufgefaßt. Der Mensch steht hier als Kind zweier Welten: der unfaßbare Gott geht ein in den Kirchenraum, dieser wird zum Himmel, und so fühlt sich der Mensch im Gotteshaus als Himmelsbewohner.

Neben den Vorträgen hatten die Teilnehmer des Seminars Gelegenheit, an den reichhaltigen

Gottesdiensten der Karwoche teilzunehmen. Besonderer Dank gilt Vater Dimitrij Ignatiew, der das Seminar geistlich leitet und die Teilnehmer immer wieder in Gesprächen ermuntert, das Gehörte auch zu erleben, Herrn Prof. Panagopoulos, der mit seiner Gattin während der gesamten Seminardauer stets zu Erklärungen und Gesprächen zur Verfügung stand, und Frau Antic, die trotz einer durch schwere Krankheiten im Familienkreis angestregten Lage geduldig die technische Leitung des Seminars bewältigte.

Kathedrale in München

Innerhalb der vergangenen Monate führten Vertreter der *Münchener Gemeinde des Hl. Nikolaus* Verhandlungen mit der Stadtverwaltung über die Möglichkeit eines Kirchenbaus. Die ersten Baupläne, die unser Architekt im Winter einreichte, wurden abgelehnt, da die von uns geplante Kirche nach Ansicht der städtischen Vertreter zu hoch war und sich somit nicht in die städtebauliche Umgebung einpaßte. Unmittelbar nach dem Osterfest legten wir einen neuen Bauplan vor. Dieser findet nun offensichtlich die grundsätzliche Zustimmung der städtischen Behörden. Zur Zeit erwarten wir die genaue Ausmessung des Grundstücks durch das städtische Vermessungsamt. An unseren Plänen arbeitet unser Architekt Georgij A. Römmich, und die Zeichnungen werden von dem Mitglied des Gemeinderates Vadim A. Jessikowskij erstellt.

Kathedrale in London

Im Mai d.J. faßte ein Londoner Gericht einen Beschluß, durch den unsere Gemeinde ihre Kirche zum Entschlafen der Gottesmutter an dem Platz Emperor's Gate innerhalb von sechs Monaten räumen muß. Die *Londoner* Gemeinde hat diese Kirche 30 Jahre lang benutzt, nachdem sie ihre vorherige Kirche wegen des Baus eines Autobus-Bahnhofs aufgeben mußte.

Die Gottesmutter-Entschlafens-Kathedrale (s. Bilder auf der vorderen und hinteren inneren Umschlagseite dieser Ausgabe) war von unserer Gemeinde zunächst auf einen Zeitraum von 21 Jahren gepachtet worden. Nach Ablauf des Vertrages verlängerte die anglikanische Gemeinde, der dieses Gebäude gehört, den Vertrag nicht, nahm jedoch unsere Zahlungen an und zeigte somit Einverständnis mit unserem Verbleiben in dieser Kirche. Inzwischen reichte die anglikanische Gemeinde bei der städtischen Baubehörde Baupläne ein, denzufolge die Kirche abgerissen und an ihrer Stelle ein Hochhaus mit Wohnungen und Büroräumen und einem Gemeindesaal im Untergeschoß gebaut werden sollte. Die Wohnungen und Büroräume waren als wichtige Einnahmequelle gedacht. Doch gegen diesen Plan protestierten in erster Linie die Nachbarn und Anlieger von Emperor's Gate, die in ihrer bisher stillen Umgebung kein

Hochhaus wünschten. Auf Grund der Proteste der Anlieger und unserer Gemeinde lehnte die Baubehörde diese Pläne ab. Das jetzt durch Gerichtsbeschluß genehmigte neue Projekt sieht den Bau von zwei Architektenbüros und einer Wohnung in dem Gebäude vor, das das äußere Aussehen einer Kirche bewahren soll.

Vor der Entscheidung des Gerichts veranstalteten unsere Gemeindemitglieder und sympathisierende Engländer eine Demonstration vor dem Gerichtsgebäude. Dabei verwiesen sie darauf, daß viele von uns Zeugen der Zerstörung von Kirchen in Rußland waren und deshalb den Verlust ihrer Kirche in London besonders tragisch empfinden. Leider blieben diese Proteste ohne Einfluß auf den Gerichtsbeschluß. Die anglikanische Gemeinde des Hl. Stephan kann jetzt in unserer langjährigen Kirche Büroräume bauen.

Am Sonntag nach Ostern, dem Thomas-Sonntag, zelebrierte die Göttliche Liturgie in der Londoner Entschlafens-Kathedrale ihr Vorsteher, S.E. Mark, der Bischof von Berlin, Deutschland und Großbritannien. In seiner Predigt unterstrich Bischof Mark, daß wir niemandem außer uns selbst Vorwürfe wegen des bevorstehenden Verlustes unseres Gotteshauses machen dürfen. Der Herr lehrt uns durch diesen schweren Verlust, uns nicht an irdische Güter zu binden, zu verstehen, daß wir auf dieser Erde nur vorübergehende Wanderer sind. Wir müssen uns endlich darum bemühen, selbst zu lebendigen Tempeln Gottes zu werden - dann schenkt uns der Herr auch eine Kirche, in der wir uns zum Gebet versammeln können. Eine der wichtigsten Aufgaben, die in dieser schwierigen Lage zu bewältigen sind, besteht darin, daß wir untereinander fester zusammenrücken und ernsthaft nach Möglichkeiten zum Bau oder Kauf einer eigenen Kirche Ausschau halten müssen.

Während seines einwöchigen Aufenthaltes in Großbritannien leitete Bischof Mark Sitzungen des Gemeinderates, bei denen über vorrangige Entscheidungen beim weiteren Vorgehen gesprochen wurde und einige Komitees zur Suche nach einem Bauplatz oder einer alten Kirche zum Kauf und nach Möglichkeiten der Pacht eines geeigneten Gebäudes für die Übergangszeit gebildet wurden. Bischof Mark traf sich ebenfalls mit dem anglikanischen Bischof von London, Dr. Leonard Graham, führte Verhandlungen mit Vertretern verschiedener kirchlicher und staatlicher Stellen, mit unseren Rechtsanwälten und mit einzelnen Gemeindemitgliedern, denen er Anweisungen für ihre verschiedenen Aufgaben im Zusammenhang mit der Frage der Kirche erteilte.

Gebe Gott, daß unsere Brüder und Schwestern in London bis zum Oktober neue Räumlichkeiten finden, in denen sie sich in Ruhe und unabhängig von anderen zum Gebet versammeln können!

In memoriam**+ Erzpriester Theodor Trofimow**

Am Thomas-Sonntag, d. 7. Mai 1989, verstarb unerwartet der Vorsteher der Kirche des Hl. Nikolaus in Stuttgart, Erzpriester Theodor Trofimow, im Alter von nicht einmal 60 Jahren.

Vater Theodor wurde am 9. September 1930 geboren. Er besuchte das Theologische Institut in Paris, verließ es jedoch nach zwei Semestern, da er dem dort vorherrschenden Geist nicht zustimmen konnte. Am 17. Mai 1954 wurde er von Erzbischof Alexander in der Münchener Kathedrale Kirche des Hl. Nikolaus zum Diakon geweiht. Am 30. März 1958 weihte ihn ebenda derselbe Bischof von Berlin und Deutschland zum Priester. In der Folge war Vater Theodor als Priester der Hl. Alexander-Nevsky-Gemeinde in Mannheim tätig, die zunächst in einer Baracke im Flüchtlingslager untergebracht war, dann aber ein festes Gebäude erhielt, das Vater Theodor mit viel Liebe als Kirche herrichtete.

In diesen Jahren liebte er es, die Gottesdienste vollständig nach dem Typikon durchzuführen. Er selbst lebte sehr asketisch. Er fastete streng und unterzog sich anderen asketischen Übungen. Ständig arbeitete er an seiner theologischen Bildung, fast alle neuen Bücher kannte er, und jeder, der mit ihm ein ausführlicheres Gespräch führte, konnte sich davon überzeugen, daß er ein außerordentlich gründlich gebildeter und belesener Priester war. Immer wieder fanden neben den russischen Gläubigen auch Griechen, die dem alten Kalender anhängen, ihren Weg zu Vater Theodor und erkannten in ihm einen liebevollen Beichtvater, der sich um alle Belange des Lebens seiner Gläubigen kümmerte. In einer Gemeinde, die sich vorwiegend aus einfachen Menschen, Flüchtlingen aus Rußland und der Ukraine, zusammensetzte, verstand es Vater Theodor, einfach und verständlich für alle zu predigen und dennoch auch den intellektuell anspruchsvolleren Gemeindegliedern immer etwas neues zu vermitteln.

Häufig zelebrierte Vater Theodor in jenen Jahren auch in anderen Gemeinden. Lange Zeit betreute er einmal im Monat die Gemeinde der Hl. Eugenia in Saarbrücken. Auch zelebrierte er in Freiburg oder vertrat bei Krankheit oder anderweitig

bedingter Abwesenheit Vater Leonid Ignatiew in Frankfurt. Überall war er beliebt, alle wußten die Inbrunst seines Gebets zu schätzen.

Das Jahr 1973 brachte eine tiefe Zäsur im Leben von Vater Theodor. Er erkrankte sehr schwer, wandte sich aber erst zu spät an einen Arzt. Trotz eines langen Krankenhaus-Aufenthaltes genas der damals erst 43-jährige von dieser Krankheit nie mehr. Lange Monate war er nicht imstande, die Gottesdienste durchzuführen. Später begann er wieder sporadisch zu zelebrieren. 1974 bat er Bischof Paul, nach Stuttgart ziehen zu dürfen. Dort stabilisierte sich sein Gesundheitszustand allmählich, von seiner Krankheit verblieb jedoch ein ständiges Zittern seiner Hände. Aus diesem Grund fürchtete er sich auch, alleine zu zelebrieren - er konnte in den folgenden Jahren nur dann zelebrieren, wenn ein Diakon assistierte. Zunächst half ihm der sehr betagte Diakon Konstantin Chramejew, der jede Woche eigens aus Regensburg anreiste. Später wurde auf Vater Theodors Wunsch der zur Stuttgarter Gemeinde gehörende Dr. Paul Sohnle zum Diakon geweiht. Auf diese Weise konnte Vater Theodor trotz seiner schweren Krankheit all die letzten Jahre ohne größere Unterbrechungen die Gottesdienste in Stuttgart durchführen. Noch in diesem Jahr feierte er alle Gottesdienste der Großen Woche und zu Ostern.

Der Diözesanbischof erhielt die Nachricht von Vater Theodors Ableben während seines Aufenthaltes in England. Daher wurde die Beerdigung auf Dienstag, den 16. Mai angesetzt. Um acht Uhr morgens feierte Bischof Mark in der Stuttgarter Nikolaus-Kirche, in der Vater Theodor Trofimow aufgebahrt war, die Göttliche Liturgie unter Assistenz von Erzpriester Miodrag Glisic, der Priester Vitalij Gavriljuk, Nikolai Artemoff, Josef Wowniuk, Slavomir Iwaniuk, Erzdiakon Agapit und Diakon Paul Sohnle. Auf die Liturgie folgte sofort der Totengottesdienst, bei dem außer den genannten Geistlichen Erzpriester Dimitrij Ignatiew mitzelebrierte, wohl der älteste und vertrauteste Freund des Verstorbenen. Die Beerdigung erfolgte um ein Uhr auf dem Friedhof in Bad Cannstadt.

Ewiges Gedenken dem verstorbenen treuen Diener Gottes!

Unsere Kirche in der Heimat**Die Theologie der Revolution***

*"Die Vergangenheit besitzt eine schreckliche Macht
Und sie verzeiht keinen Verrat"*

V. Chrustalev

In letzter Zeit wächst bei manchen Christen in Verbindung mit der sog. "perestrojka", "glasnost" und den "Menschenrechten" der Gedanke an eine

*dieser Artikel erreichte uns Anfang 1989 aus Rußland

Normalisierung der Existenz der Kirche im Rahmen des atheistischen Staates. Einige Priester sandten eine Reihe von Briefen an die staatliche Verwaltung, an die Patriarchie und die Oberhäupter anderer Konfessionen. Die in diesen Briefen zum Ausdruck gebrachten Forderungen und Vorschläge beruhen im Wesentlichen auf dem Wunsch, die Bürgerrechte der Gläubigen mit den Rechten der übrigen Mitglieder der Gesellschaft gleichzustellen.

beruhen im Wesentlichen auf dem Wunsch, die Bürgerrechte der Gläubigen mit den Rechten der übrigen Mitglieder der Gesellschaft gleichzustellen, die Ansichten des Staates und der Gläubigen dahingehend zu verändern, daß die letzteren nicht mehr als "Menschen zweiter Klasse" angesehen werden, und das Recht auf gesellschaftliche, pädagogische und karitative Tätigkeit der Kirche zu erhalten.

Bei allen positiven Seiten dieses Programms fühlt man hierin den Wunsch, die Kirche nicht so sehr vom Standpunkt der ihr eigenen und nur von ihr begründeten Wahrheit zu betrachten, als vielmehr vom Standpunkt allgemein-menschlicher "Menschenrechte" im westlichen Verständnis dieses Ausdrucks. Eine solche Position leidet jedoch an einem grundlegenden Fehler: sie stellt nicht die im gegenwärtigen Moment wichtigste Frage - was für eine Kirche hinsichtlich der Art ihrer Lehre sollen diese Rechte und Privilegien zugutekommen? Soll das die Christliche Kirche mit ihrer göttlichen Lehre sein oder soll es die traurig bekannte Häresie des Moskauer Patriarchats sein, die man als "Theologie der Revolution" bezeichnet, die versucht die Verwandtschaft zwischen Kommunismus und Christentum zu beweisen, und die in ihrer Schmähung des Heiligen Geistes so weit geht, zu behaupten, daß der gesamte Weg der christlichen Kirche von ihrer Gründung durch ihren Göttlichen Lehrer bis zur Oktoberrevolution negativ war, da doch die letztere erst die Grundlagen für das richtige Funktionieren der Kirche in der Welt gelegt habe.

Zweifellos werden bei einem solchen Ansatz all die Privilegien, die einige Christen anstreben und von denen sie schreiben, eher zum Schaden als zum Nutzen gereichen. Welchen Nutzen werden denn tatsächlich Sonntagsschulen bei den Kirchen zum Zweck von Religionsunterricht bringen, wenn die Kirche in ihnen die Propaganda der "Theologie der Revolution" verbreitet. Wird nicht auch jede Art karitativer Tätigkeit zur Agitation zugunsten dieser Irrlehre, wenn ihre Falschheit nicht genügend aufgezeigt und die Lehre selbst unschädlich gemacht wird.

Im Folgenden wird ein Auszug aus dem Vortrag des Protopresbyter Georgij (jetzt Bischof Gregor) Grabbe auf dem Dritten Allgemeinen Konzil der Auslandskirche 1975 unter dem Titel "Das Dogma der Kirche in der gegenwärtigen Welt" angeführt, in welchem eine ausführliche Charakteristik der "Revolutionstheologie" und der mit ihr zusammenhängenden Tätigkeit des Moskauer Patriarchats gegeben wird.

"Das Moskauer Patriarchat versucht derzeit, das äußere Erscheinungsbild der Orthodoxie zu bewahren, z.B. in der Beobachtung des liturgischen Typikons, doch hat es eine Anpassung nach Art

der Erneuerer (eine Sekte, die nach der Revolution von 1917 von der Sowjetregierung unterstützt wurde in der Hoffnung, dadurch die Kirche zu zerstören (Anm. d.Red.) an die sowjetischen Lebensprinzipien angenommen, dogmatisiert diese jedoch mitunter und geht auf dem Weg der List und Apostasie weiter als die Erneuerer. Wie der sowjetische Autor P.K. Kuročkin schreibt: "Die Patriarchatskirche besiegte die Erneuerer und war gezwungen, das Erbe der Besiegten nicht nur auf dem Gebiet der politischen Neuorientierung aufzunehmen, sondern auch in der Sphäre der ideologischen Umgestaltung" (Die Evolution der gegenwärtigen russischen Orthodoxie, russ. Moskau, 1971, S. 82). Kuročkin schreibt richtig von den Vertretern der Patriarchie: "Auf den Seiten der kirchlichen Presse, in mündlichen Ausführungen vor Ungläubigen verkünden sie immer häufiger die Ähnlichkeit, ja Verwandtschaft der kommunistischen und christlichen sozialen und moralischen Ideale". Er zitiert einen Aufsatz Ivanovs in der Zeitschrift des Moskauer Patriarchats: "In der Liquidierung der kapitalistischen Beziehungen unter den Menschen, in der Abschaffung der Ausnutzung des Menschen durch den Menschen, sieht die Kirche die Annäherung des Menschen an die gleichen Ideale, die vom Evangelium verkündet werden" (ibid. S. 81).

Gleichzeitig mit der Bewahrung der äußeren Formen kirchlichen Lebens durch die Hierarchie des Moskauer Patriarchats muß das Gedankengut der Erneuerer in Menschen fortleben, die unter ihrem Einfluß aufgewachsen sind....

Doch schlimmer als alles andere ist die Anwendung des Marxismus auf die Theologie des Moskauer Patriarchats. Durch die Schaffung einer neuen theologischen Disziplin - der 'Friedenstheologie' - versucht das Patriarchat, eine Lehre zu erstellen, die seinen Dienst an der Weltrevolution rechtfertigt. Patriarch Pimen sagte in Genf, daß nur eine der sowjetischen Gesellschaft feindliche Propaganda im Westen nicht erlaubt, die zweifellosen Errungenschaften der sozialistischen Lebensweise zu sehen, die in vielem angeblich "mit den Idealen des Christentums übereinstimmt" (ZMP, 1973/ 11, S. 61). Die sog. 'Friedenstheologie' ist im Kern eine chiliastische Predigt des Reiches Gottes auf Erden mit Hilfe der Einpflanzung des kommunistischen Sozialismus. In dem Schreiben des Priesters Nikolaj Gajnov und dreier Laien an das Moskauer Konzil vor der Wahl des Patriarchen 1971 wurden in Verbindung mit Verlautbarungen von Metropolit Nikodim und seinen Mitarbeitern mit Recht Fragen aufgeworfen. Die Autoren des Briefes zitieren die Worte über die Vereinigung der Menschen 'im Dienst der Versöhnung' mit dem Ziel, dadurch 'das Himmelreich zu erlangen, das sich mit Macht nähert'. Die Zeitschrift des Moskauer Patriarchats schrieb: "für die christliche Religion

kann es keine indifferenten oder neutralen Gebiete der Wirklichkeit geben. Die in der Welt erfolgten Veränderungen sieht das Christentum als Wirksamkeit der göttlichen Vorsehung an, als Offenbarung der Kraft Gottes mit dem Ziel der Errichtung des Reiches Gottes auf Erden" (62/12, S. 12).

Der Frieden, den das Moskauer Patriarchat anstrebt, ist nicht geistlicher Frieden, sondern politischer und dabei ein falscher, denn die sog. 'Friedenstheologie' ist mit der Lügenpropaganda der Sowjets verbunden. Das Moskauer Patriarchat versucht, die kommunistische Propaganda zu unterstützen und verfällt dabei in die Predigt eines gewissen Chiliasmus, d.h. die Erreichung des Goldenen Zeitalters und allgemeinen Friedens durch menschliche Mittel politischer Art. Wenn der Herr sagte: "Sucht zuerst das Himmelreich, und das übrige wird euch gegeben", so das das Moskauer Patriarchat die Frage in umgekehrter Ordnung: das Himmelreich muß durch das äußere Mittel der kommunistischen Sozialordnung erreicht werden.

Deshalb rief 1963 Metropolit Nikodim in seinem Vortrag "der Frieden und die Freiheit" auf der örtlichen Konferenz der Friedensbewegung in Holland zur Annäherung der Kirche an diese Welt auf. "Von früher Zeit an, sagte er, begannen die Apologeten der Unveränderlichkeit der sozialen Verhältnisse die Gedanken der Christen zur völligen Entfremdung von der Welt zu bewegen mit dem Ziel, sie von den brennenden sozialen Problemen abzulenken, von dem Kampf für die Umgestaltung der Gesellschaft auf der Grundlage der Gerechtigkeit. Unter anhaltendem Einfluß einer solchen pseudo-christlichen Predigt wuchsen ganze Generationen engstirniger Fanatiker mit einer verzerrten Vorstellung vom Christentum heran" (JMP, 1963, Nr. 1, S. 40).

Von wem sagt sich Metropolit Nikodim in diesen Worten los? Er sagt sich von der patristischen und asketischen Vergangenheit los, er versucht, die Kirche von ihrer Hinwendung zum Himmel auf den Weg irdischer sozialer Aufgaben umzulenken. Sein Reich Gottes auf Erden ist das kommunistische System.

Ihn unterstützt Prof. Erzpriester V. M. Borovoj, der sich noch deutlicher ausdrückte: "die systematische Theologie und die historischen Kirchen waren aus dem einfachen Grund niemals auf Seiten der Revolution, weil sie Gefangene eines kosmozentrischen Verständnisses der Realität waren, Gefangene eines statischen Verständnisses der ein für alle mal festgelegten Ordnung auf der Erde. Erst in den letzten Jahrzehnten, während deren im philosophischen, wissenschaftlichen und theologischen Denken tiefgreifende Veränderungen vorgingen, eine Art Revolution in Folge der anthropozentrischen Betrachtung des Kosmos, einer evolutionärer Konzeption des Universums und eines neuen Überdenkens der gesamten Mensch-

heitsgeschichte, - erst danach tauchte die Möglichkeit der Ausarbeitung einer Theologie der Entwicklung der Revolution auf" (JMP 1966, Nr. 9, S. 78).

Ein anderer Autor, Erzpriester P. Sokolovskij, schrieb in der gleichen Zeitschrift, daß die Kirchen "zu lange passiv beobachteten und nicht an der Schaffung und Kräftigung einer radikalen neuen Gesellschaft teilhatten, deren Prototyp die Geschichte nicht kennt. Den Kirchen war eine einfache Sicht der Vergangenheit eigen, die mit einer bestimmten Tradition verbunden war, gleichsam in Übereinstimmung und identisch mit dem Willen Gottes. Etwas radikal neues sahen die Kirche als etwas rein menschliches an, auf dem angeblich das Wohlwollen Gottes nicht ruht und das deswegen in der Geschichte keinen Bestand haben soll" (JMP, 1976, Nr. 9, S. 36).

Auf diese Weise stellt die "Theologie der Revolution" eine religiöse Aneignung der Revolution dar, doch darüber hinaus eine Theologie des Opportunismus, die ihrem Wesen nach auf der Apostasie aufbaut. Man kann dies auch mit der Darbringung von Opfern an Götzen vergleichen mit dem Versuch, dies mit dem Christentum zu verbinden. Wie ist dies mit dem Glauben an die Kirche als dem Leib Christi zu vereinbaren?

In dieser Richtung auf die Apostasie verliert das Moskauer Patriarchat bereits das Christentum, das sie mit einer Religion dieser Welt verwechselt. Entgegen dem Wort des Heilands (Mt. 6, 24) versucht sie im Kompromiss zwei Herren zu dienen. Und in Übereinstimmung mit der Warnung des Herrn ist sie so weit gegangen, daß sie dem Christentum nicht dient, dem atheistischen Kommunismus aber eifrig untertan ist.

Um bewerten zu können, was das Moskauer Patriarchat (und nicht nur dieses) schließlich durch die Evolution auf dem Weg der "Theologie der Revolution" und der "Theologie des Friedens" erreicht hat, ist ein Detail interessant. Bei dem Treffen an "runden Tischen" internationaler Konferenzen mit religiösen Vertretern anderer christlicher Konfessionen und anderer Religionen achten weder die Vertreter des Moskauer Patriarchats noch die anderen Teilnehmer auf etwas, was zumindest für die christliche Kirche nicht gleichgültig sein kann, nämlich den ständig wachsenden, keine Grenzen kennenden moralischen Verfall. Gerade damit sollte man sich befassen darauf das Augenmerk der christlichen Kirchen lenken, doch sie ziehen es vor, mit der Gelehrsamkeit von Abgängern der Militärakademien über die Menge, Arten und Standorte von Atomraketen u.ä. zu diskutieren. Woraus entspringt ein solches Phänomen? Es entsteht daraus, daß sich, wie der Protopresbyter Georgij Grabbe richtig bemerkt, diese Menschen bereits in der "Friedenstheologie" von dem Christentum lossagten und das Problem des "Friedens" nicht aus christlicher, sondern eher aus antichristli-

cher Sicht betrachten, welche der selige Augustinus seiner Zeit folgendermaßen charakterisierte: "Sie machen sich keine Sorgen darum, daß ihre Republik im höchsten Maße verdorben und verrotten ist. Wenn sie nur, sagen sie, bestehen bleibt, blüht, voll von Reichtum und durch Siege berühmt oder, was noch besser ist, der Frieden gesichert ist. Was brauchen wir noch? Alles, was wir am meisten brauchen, besteht darin, daß jeder seinen Reichtum ständig vergrößert, damit dieser für die gewöhnlichen Ausgaben reicht... Mag das Volk nicht denen applaudieren, die gute Ratschläge geben, sondern denen, die ihm Vergnügungen bringen. Mögen schwere Dinge nicht befohlen werden, unreines nicht verboten... Mögen die Provinzen den Königen nicht als Herrscher der Sitten dienen, sondern als Herren und Verwalter der eigenen Erfolge, - sie verehren sie nicht vom Herzen, sondern fürchten sich unnützlich und sklavisch. Möge das Gesetz allen verbieten, einem fremden Weinberg Schaden zuzufügen, anstatt dem eigenen Leben. Niemand soll vor Gericht gezogen werden, es sei denn er fügt einem fremden Gegenstand, einem fremden Haus, der Gesundheit Schaden zu oder belästigt jemanden oder schadet ihm gegen seinen Wunsch. Aber untereinander oder miteinander oder mit allen, die dazu einverstanden sind, soll jeder tun, was ihm beliebt. Mögen die öffentlichen Prostituierten vermehrt werden sowohl für die, die sie benutzen wollen, wie auch besonders für die, die nicht ihre eigenen haben können. Sollen geräumige und reich ausgestattete Häuser gebaut, und häufig reiche Gastmale gegeben werden. Mögen bei Tag und Nacht wo und wem es gefällt, Spiele, Saufgelage bis zum Übermaß stattfinden. Mögen überall Tanzveranstaltungen stattfinden, die Theater von wilden Freudengeschrei erfüllt werden, von allen möglichen Ausdrücken tierischen Vergnügens. Möge derjenige als Feind der Gesellschaft gesehen werden können, dem solcherlei Wohlstand nicht gefällt. Möge jeder, der diese Ordnung verändern will, vertrieben und ausgemerzt werden. Mögen jene Götter für wahr gehalten werden, dank derer ein solches Wohlergehen vom Volk erlangt wurde und das Erlangte aufrecht erhalten werden... Dieses glückliche Leben soll nicht von Angst verfinstert werden weder vonseiten des Feindes, noch vonseiten einer Epidemie oder eines anderen Übels" (Civitas Dei, Buch 2, Kap. 20). Offensichtlich hat der selige Augustinus keinen einzigen der wichtigsten Punkte unter den sogenannten "Menschenrechten" oder wie man jetzt im Westen sagt "der Freiheit der Selbstverwirklichung" ausgelassen.

Was die "Friedenstheologie" und "Friedologie" des Moskauer Patriarchats betrifft die von den Vertretern einer Reihe anderer Konfessionen und Religionen unterstützt wird, so kennzeichnete ihr Wesen ein anderer Kirchenlehrer, nämlich der Heilige

Simeon der neue Theologe: "Auf welche Weise wird jemand zum Friedensstifter, der sich selbst von Gott entfremdet und nicht auf die Worte hört: 'im Namen Christi bitten wir, als ob Gott Selbst durch uns verkündet: versöhnt euch mit Gott'? Wie wird jemand zum Friedensstifter, der sich Gott widersetzt und durch die Verletzung der Gebote mit ihm kämpft; ein solcher ist, selbst wenn er zwischen allen Frieden stiftet ein Feind Gottes, da er selbst diejenigen, die er miteinander versöhnt, nicht so versöhnt, wie es Gott gefällt. Denn (da er selbst der erste Feind seiner selbst und Gottes ist), werden diejenigen Seine Feinde, die sich durch solche Menschen versöhnen". (zit. nach Erzbischof Vasilij Krivoschein, der Heilige Simeon der neue Theologe, S. 144 f.)

Hieraus ist ersichtlich, daß zur Erlangung wahren Friedens vor allem die Liebe zu Gott unumgänglich ist und das Streben nach dem Reiche Gottes, das nicht von dieser Welt ist, nicht aber die Vereinigung mit den Feinden Gottes im Versuch, einen Frieden herzustellen, wie er vom seligen Augustin dargestellt wird. In der Theologie des Moskauer Patriarchats (und nicht nur hier allein) macht das Fehlen der Wahrheit, d.h. der Liebe zu Gott, auch die wahre Liebe zum Nächsten unmöglich; diese wird durch einen vergänglichen Humanismus ersetzt.

Hieraus folgt ebenso, daß die Herstellung des wahren Guten ohne den Sieg der Wahrheit unmöglich ist. Für Rußland liegt der Sieg der Wahrheit in der Buße über die Sünde der Abkehr des Volkes vom Glauben im Tausch gegen den Trug der Revolutionäre, die das Paradies auf Erden versprachen. Zieht man das in Betracht, so erscheint die "Theologie der Revolution" und "Friedenstheologie" besonders gefährlich, wie auch die Gefahr, sich auf eine Ebene mit den Kommunisten zu stellen, indem man von ihnen gleiche Rechte für Gläubige und Ungläubige fordert, ohne ihr unterschiedliches Verhältnis zu der vom russischen Volk begangenen Zerstörung des christlichen Staates zu erwähnen. "Die Vergangenheit besitzt eine schreckliche Macht, und sie verzeiht keinen Verrat" (B. Chrustalev). Besondere Bedeutung gewinnt auf diese Weise das Gedenken der Hll. Neomärtyrer Rußlands wie auch der gegenwärtigen Märtyrer, die für den Glauben leiden.

Ohne dieses Gedenken werden unsere Ansprüche auf eine neue Gesetzgebung, die den Gläubigen und Ungläubigen gleiche Rechte einräumt, sinnlos und trügerisch. Solange Menschen eben dafür leiden, daß sie an die Verbrechen erinnern, die durch die Revolution an der Kirche begangen wurden, bleibt jegliche "Verbesserung" der Gesetzgebung nur ein schweigendes Einverständnis zur gemeinsamen Plattform von Christentum und Kommunisten, d. h. zur "Theologie der Revolution".

K.S.

Kirche und Staat

Seit der Verherrlichung der Neomärtyrer Rußlands durch die Russische Orthodoxe Kirche im Ausland sind zum tausendjährigen Jubiläum der Taufe Rußlands 7 Jahre vergangen. In dieser Zeit wurde die Bedeutung der Verherrlichung der Neomärtyrer für Rußland immer klarer. Die Verherrlichung war seitens gewisser Kreise im Westen umstritten. Aus Rußland kamen dagegen nur unterstützende Stimmen (nimmt man einmal den zur Genüge bekannten Metropoliten Pitirim aus, der im Ausland den Versuch machte, die Verherrlichung zu diskreditieren), so daß die Kritiker sich ins Schweigen zurückzogen. Mittlerweile ist die Frage der Neomärtyrer so aktuell geworden, daß Metropolitan Juvenalij auf dem Landeskonzil des Moskauer Patriarchats sich genötigt sah, auf diese Frage Bezug zu nehmen. Er wehrte sie mit der Behauptung ab, man wolle keine "politischen Leidenschaften entfachen" - politisierte und entkirchlichte also die brennende Frage nach den Neomärtyrern. Ende des Jahres erwähnte A. Neznyj in einem Interview mit dem Vorsitzenden des Rates für religiöse Angelegenheiten, K. Charčev, folgende Neomärtyrer: Metropolitan Vladimir von Kiev, Metr. Andronik von Perm', Erzbischof Germogen von Tobol'sk, Metr. Venjamin von Petrograd. Charčev versuchte zunächst die Sowjets zu rechtfertigen: die Kirche sei auf Konfrontationskurs gewesen. Aber auch Charčev ist gezwungen, sich wenigstens den Anschein zu geben, als mache er ein Eingeständnis. *"Zugleich möchte ich anmerken: wir geben der Gesellschaft die Namen der repressierten¹ Aktivisten von Partei und Staat zurück, der Wissenschaftler, Schriftsteller, Militärs... Wir sind erfüllt von dem Wunsch, das Gedenken der unschuldigen Menschen zu verewigen, die Opfer des Krieges gegen das eigene Volk wurden. Unter ihnen müssen auch kirchliche Würdenträger sein"* (Ogonjok 50/1988).

Partei und Staat werden an erster Stelle und in einem Atemzug genannt und gleichzeitig überläßt es Charčev dem Leser, sich nach eigenem Geschmack die Frage zu beantworten, wer denn den "Krieg gegen das eigene Volk" geführt habe. Und wer ist dieses "wir", das so großzügig Namen "zurückgibt" und nur davon zu träumen scheint, die "unschuldigen Opfer" zu verewigen? So wird mit den Neomärtyrern seitens des Regimes ein abgekartetes Spiel im größeren Zusammenhang des sogenannten "neuen Denkens" geführt, um die

¹ Man könnte diesen jetzt so häufig gebrauchten Begriff mit "verfolgten" wiedergeben, wenn er nicht auch den Tod des Betroffenen einschließen würde. "Repressiert" heißt, wie weiter unten deutlich wird: "verhaftet, verurteilt oder erschossen". Einen so bequem undeutlichen Oberbegriff haben wir im Deutschen nicht gefunden und lassen deshalb "Repressionen", "repressiert" als eine Eigenheit der Sowjetsprache stehen.

sich im Volk regenden Prozesse zu vereinnahmen und zu unterlaufen.

In diesem Zusammenhang ist das Gespräch eines Korrespondenten für "Argumenty i fakty" (Nr. 10/1989, März) mit dem Geschäftsführer des Moskauer Patriarchats, Metropolitan Vladimir von Rostow und Nowotscherkassk interessant. Das Interview steht im Zusammenhang mit der Entscheidung des Synod des Moskauer Patriarchats vom 27-28 Dezember 1988, eine Kommission zum Studium der Materialien hinsichtlich einer Rehabilitierung von Geistlichen und Laien der Russischen Kirche zu bilden. Metr. Vladimir ist mit der Aufstellung der Kommission beauftragt.

Das Interview erschien unter der Rubrik "Rehabilitation und Kirche". Es trägt den zynischen Titel: *"Einem jeden nach seinen Werken"*.

Die spielerisch-lockere Sprachweise des Fragenden einerseits und die willfährig-ausweichenden Antworten des Hierarchen andererseits vermitteln einen beklemmenden Eindruck.

"In der Nacht vom 4. auf den 5. September 1943 schlug Stalin bei dem Treffen mit den Metropolitanen Sergij, Aleksij und Nikolaj vor, ihm eine Liste der repressierten Geistlichen zu einer späteren möglichen Rehabilitierung vorzulegen. Was waren die Folgen dieser Abmachung?" - lautet die erste Frage.

"Obwohl das Moskauer Patriarchat, wie Sie verstehen, an einer Lösung dieser Frage außerordentlich interessiert war, konnten wir eine solche Liste aus dem einfachen Grund nicht vorlegen, daß wir keine speziellen Angaben über die repressierten Kleriker unserer Kirche hatten. Über das Schicksal vieler Bischöfe und Laien wissen wir auch heute fast gar nichts. Diese Daten gibt es wahrscheinlich in den staatlichen Archiven bei den entsprechenden Instanzen. Wir verfügen hauptsächlich lediglich über die Fakten, die in den Briefen ihrer Verwandten dargelegt werden."

Man fragt sich zunächst, warum die Angaben der Verwandten für eine Suchliste nicht genügt hätten.

Der Metropolitan verweist sodann auf die staatlichen Archive der "entsprechenden Instanzen". Diese hätte man damals wie heute bemühen können. Die Worte des Metropoliten überzeugen nicht.

Der Metropolitan übergeht allerdings die wohl nicht unwesentliche Überlegung: was wird sein, wenn Stalin der eine oder andere auf der Liste nicht paßt, und er uns dann die Frage stellt, warum wir uns für "Feinde des Volkes" und "Konterrevolutionäre" einsetzen? Schweigen ist Gold. Stalin wird mit dieser Attitüde gerechnet haben, als er den Vorschlag machte. Jetzt tut das Sowjetregime ganz unschuldig, der Vertreter des Moskauer Patriarchats aber sagt weder die eine noch die andere Wahrheit, sondern spielt - obwohl er nicht mehr in

Gefahr ist - das Spiel des Regimes wieder brav mit und gerät sofort aus dem Regen in die Traufe, denn so sind eben die heutigen Spielregeln - Glasnost! Ganz in diesem Sinne greift der Journalist in die Glasnost-Wundertüte:

"Nach gewissen Angaben wurden von 1918 bei 1938 etwa 250 Metropolen, Erzbischöfe und Bischöfe der Russischen Orthodoxen Kirche repressiert. Zum Jahre 1939 verblieben insgesamt nur 4 amtierende Bischöfe in Freiheit: 3 Metropolen und 1 Erzbischof (außerdem befand sich eine gewisse Anzahl Bischöfe im Ruhestand oder galten als Kirchenvorsteher). Können Sie heute wenigstens annähernd die Gesamtzahl der repressierten Kleriker und Laien der Russischen Orthodoxen Kirche nennen?"

Die Antwort ist sehr kurz: *"Vorläufig nicht".*

Diese Antwort entspricht nicht der Frage, die "Glasnost-Offenheit" suggeriert, weil die in der Frage genannten Zahlen bisher in der Sowjetpresse noch nie erschienen. Auf diese Fangfrage gäbe es nur eine richtige und nicht minder offene Antwort: Gott allein weiß es, weil die riesige Zahl kraft der auch Ihnen bekannten Arbeitsweise des Regimes nicht feststellbar sein kann. Selbst wenn man sich nur auf die Stalinzeit einschränken wollte und nur auf die nunmehr enttabuisierte Zwangskollektivierung bezieht, infolge deren nach Schätzungen 7-11 Millionen Menschen aus dem orthodoxen Bauerntum starben ("Entkulakisierung"), steht man vor Größenordnungen, die nicht näher bestimmbar sind. Gemäß dem Fünfjahresplan, der auch die Ausrottung des Glaubens an Gott zum Ziel hatte, wurde die Kirche intensiv verfolgt. Wer kann schon sagen, unter welchen Vorwänden unsere Gläubigen hingerichtet wurden?

Von alledem sagt der Metropolit jedoch nichts. Er erweckt einerseits den Eindruck, als wären diese Zahlen feststellbar, und andererseits - als könne die Kirche auch nicht annähernd irgendetwas sagen. So bucht der Journalist weitere Punkte für das Regime und gegen die Kirche. Aber es kommt noch härter - mit noch mehr "Glasnost". Der Journalist geniert sich nämlich nicht, die Jahre 1918-1924 d.h. die Zeit unter Lenin direkt anzusprechen (ohne Namensnennung Lenins):

"Sind Sie der Auffassung, daß unter den ca. 70 Bischöfen der Kirche, die in den Jahren 1918-1924 verhaftet, verurteilt oder erschossen wurden, ausschließlich 'unschuldige Opfer der Bolschewiken' waren?"

Die Antwort des Kirchenmannes: *"Dies ist noch ein Problem und zwar ein ziemlich kompliziertes. Wir verfügen ja bislang nicht über Materialien, auf deren Grundlage man den Schluß ziehen könnte, ob der eine oder andere Repressierte unschuldig litt, oder aber ob er wegen politischen Motiven zur Verantwortung gezogen wurde".*

Mit anderen Worten: wer von den Kommunis-

ten "aus politischen Gründen zur Verantwortung gezogen" wurde, ist also a priori "schuldig". Die Methode der Kommunisten aber, sämtliche ungenehmen Personen mit irrwitzigsten Beschuldigungen zu überhäufen, war auch damals schon sattem bekannt.

Für die nun folgende Frage, bittet der Journalist sogar um Entschuldigung. In der Tat, man mag darin eine "kitzelige" Frage sehen, aber der Metropolit zeigte schließlich soeben seine Bereitschaft, jeden, dem die Machthaber das Schlagwort "politisch" anhängen, fallenzulassen. Und so schließt sich die Frage nach Verrat und Denunziantentum in der Kirche durchaus logisch an:

"Das Jahr 1937 war wohl das 'ertragsreichste': mindestens 50 Vertreter der höchsten Geistlichkeit der Russischen Orthodoxen Kirche wurden repressiert. Verzeihen Sie die vielleicht kitzelige Frage: aufgrund welcher Denunziationen wurden die Geistlichen verhaftet? Gab es nicht Provokateure im kirchlichen Bereich?"

"Es fällt mir schwer, Ihnen dies eindeutig zu beantworten, da ich 1935 geboren wurde und nicht Augenzeuge war. Ich kann mich nur aufgrund der Erzählungen anderer äußern. In der Kirche dienten Menschen. Da jedoch diese gesellschaftliche Plage alle berührte - die Parteilichen wie die Parteilosen, konnte sie auch die kirchliche Sphäre nicht auslassen."

Die Aussage entbehrt nicht einer tragischen Wahrheit. Aber der Metropolit weist den Journalisten weder auf das von ihm selbst soeben gezeigte Übergewicht der vernichteten Hierarchen (250) gegenüber den zum Jahre 1939 im Amt verbliebenen (4) hin, noch auf die heute offen diskutierte Selektion der Unehrlichkeit durch das Regime. Kann er es? Dies würde ja an die Wurzeln der heutigen Führung des Moskauer Patriarchats rühren, an die berühmte "Loyalitätserklärung" von 1927, an die Position des Metropoliten selbst. Zugleich sehen wir hier ein kleines aber sprechendes Beispiel für das reale Funktionieren der "Loyalitätserklärung" von damals bis heute.

Früher war man noch gewohnt, zwischen den Zeilen nach einem hintergründigen Sinn zu suchen, den der Kirchenmann in Bedrängnis herüberfunkelt. Bei den heutigen Erfahrungen darf man sich sicher sein, daß der Metropolit selbst gar nicht merkt, was er hier über den Zustand und die Wege des Moskauer Patriarchats real aussagt, (soeben war doch die Zahl 250 mit den 4 verbliebenen - Metropolit Sergij an der Spitze - kontrastiert worden!). Der Satz entspricht vielmehr einfach dem Standard des Wohlwollen verbreitenden "perestrojka"-Vokabulars und wird vom Sprecher nicht in der logischen Struktur des Interviews, sondern auf der fiktionalen Ebene der Sowjetsprache erlebt.

Der Journalist dagegen scheint das entlarvende Spiel bewußt zu führen; nach dem Verrat des

Metropolitanen an den Märtyrern, sofern ihnen nur das Etikett "politisch" aufgeklebt wird, und nach dieser Beantwortung der Frage über die Verräter in den kirchlichen Kreisen, schließt der Journalist mit einer Konjunktion die Frage an, die alle vorhergehenden Fragen voraussetzt und umfaßt - die Frage nach der heutigen Situation:

"Und wie wird es um die kirchlichen Mitarbeiter stehen, die in den Jahren der Stagnation verurteilt wurden? Werden sie rehabilitiert werden?"

"Diese Personen unterlagen seinerzeit der Amtsentsetzung seitens der Kirche. Jetzt ist die Suspension aufgehoben. Zum Beispiel verhält sich das so mit Priester G. Jakunin, er zelebriert in einer Gemeinde. Dies ist das, was wir eine kirchliche Rehabilitation nennen. Was jedoch die politische Seite dieser Frage betrifft, so liegt sie außerhalb unserer Kompetenz, das ist die Sache der Rechtsorgane".

Die Aufhebung der aus politischen Gründen verhängten Zelebrationsverbote wird nicht so allumfassend vorgenommen worden sein, wie die Antwort suggeriert, weil die wenigsten Geistlichen, so wie Vater Gleb im Zeichen der "perestrojka" freigelassen wurden. Er ist deshalb auch das einzige Beispiel, das hier - publikumswirksam - zitiert wird. Hier verbergen sich noch das wesentlich schwierigere Problem der nicht verurteilten und doch aus politischen Gründen suspendierten Geistlichen, die von der Frage nicht berührt werden. Diese Antwort jedoch zeigt auch, daß das Moskauer Patriarchat seine Geistlichen in Zusammenarbeit mit dem atheistischen Parteistaat zusätzlich verfolgte, indem es Zelebrationsverbote aussprach, welche schwer auf der Seele der Betroffenen lasteten, sofern der Einzelne nicht die völlige Ungesetzlichkeit des Vorgehens dieser Hierarchie erkannte. Können wir uns auch nur in einen Teil der Probleme eines solchen Menschen einleben?

Das Interview zeigt einen Bruchteil dessen, was den Menschen entgegentritt, die genötigt sind, sich mit dem realen Phänomen des Moskauer Patriarchats auseinanderzusetzen. Tatsache ist, daß Metropolit Sergij nach seiner "Loyalitätserklärung" von 1927 an mit Zelebrationsverboten zuwege ging, um seinem Standpunkt in der Kirche zum Sieg zu verhelfen, und damit oft der zupackenden Hand des totalitären Staates vorauseilte.

Natürlich zeigen die Aussagen im Munde des Geschäftsführers des Moskauer Patriarchats, welche Grenzen das Regime seiner "perestrojka" setzen möchte. Das Interview macht deutlich, daß die vom Moskauer Patriarchat über Jahrzehnte als die einzig "weise" und richtige angepriesene Verhaltensweise nicht nur moralisch falsch, sondern auch uneffektiv ist. Weder die frühere noch die jetzige Gefügigkeit wird belohnt. Im Gegenteil, sie wird schamlos zum Schaden der Kirche ausgenutzt. Bedrückend ist in dem Interview der Kontrast zwi-

schen der scheinbar "freien Rede" des Journalisten und der prosowjetisch-loyalen (sprich: fiktionalen) Haltung des Kirchenmaßes dort, wo es heute dem Ansehen der Kirche schadet, weil Aufrichtigkeit gefordert und möglich ist. Diese Art des Redens beraubt die Kirche des Kredits im Volk, den sie zur Zeit hat.

Uns aber zeigt sie die Psyche eines der höchstrangigen Hierarchen der offiziellen Kirche.

Nach der Rehabilitierung des Metropoliten Seraphim (Čičagov) publizierte die "Zeitschrift des Moskauer Patriarchats" eine Lebensbeschreibung, die - in dieser Offenheit erstmalig - über Verhaftungen und schließlich die Erschießung des Metropoliten spricht. Der Artikel weist in die gleiche Richtung wie die beiden obengenannten Interviews.

Wenn in Moskau eine Verherrlichung der Neomärtyrer ansteht, dann stellt sich sofort die Frage: wer wird verherrlicht? Eine Auswahl derer, die vom Parteistaat "rehabilitiert" wurden?

Metropolit Seraphim wurde rehabilitiert, wäre also eine "passende" Kandidatur. Der Artikel im ZMP bringt sogleich noch eine Zusatzfrage ins Spiel. Es wird nämlich ausdrücklich erwähnt, daß der Metropolit die Loyalitätserklärung von 1927 unterstützte. Man muß wissen, daß drei hervorragende Hierarchen - die Metropoliten Kyrill (Smirnov), Agafangel (Preobrazenskij) und Iosif (Petrovych), deren erste beiden noch von Patriarch Tichon als Patriarchatsverweser benannt wurden - sich gegen die Loyalitätserklärung wandten und mit dem Autor der Erklärung, Metr. Sergij, der in Überschreitung seiner Befugnisse die Kirchenleitung usurpierte, die Kommunionsgemeinschaft abbrachen. Metr. Sergij benutzte die Tatsache, daß Metr. Iosif von Petrograd in Rostov festgehalten wurde, setzte ihn ab und ersetzte ihn durch einen ihm genehmen Hierarchen, dieser war Metropolit Seraphim (Čičagov)...

Werden, so stellt sich die Frage, unter den Geistlichen, die das Moskauer Patriarchat zu verherrlichen beabsichtigt, solche sein, die die politische Linie der Loyalitätserklärung unterstützten? Dies würde größte Spannungen in der Russischen Kirche hervorrufen, weil um der Wahrheit willen zuletzt die eindeutige Verurteilung der Loyalitätserklärung zum antichristlichen Regime stehen muß. Würde jedoch das Moskauer Patriarchat jetzt Personen, die die Loyalitätserklärung mittrugen, zu Heiligen erklären, dann wäre die Tür zur Katakombenkirche und der Russischen Kirche im Ausland, die im heutigen Rußland zunehmende Bedeutung erlangen, endgültig zugeschlagen.

Deshalb ist anzunehmen, daß die Spitze des Moskauer Patriarchats klug genug sein wird, sich die mit einem solchen Schritt verbundenen Schwierigkeiten zu ersparen. Eine interessante Äußerung soll Metropolit Pitirim zum gleichen The-

ma der Rehabilitation im sowjetischen Fernsehen gemacht haben: diese Menschen bedürfen unserer Rehabilitierung nicht. Ein zweifellos richtiger Gedanke! Die Kirche kann daher Geistliche und Gläubige als Neomärtyrer verherrlichen, die der Sowjetstaat nicht rehabilitiert. Unter den heutigen Bedingungen könnte sich das Moskauer Patriarchat einen solchen Schritt durchaus leisten. Die Frage ist, ob es das tun wird? Wie so vieles Zweideutige, was dem Munde der Moskauer Kirchenführung entstammt, kann der Satz auch dahingehend verstanden werden, daß diese Menschen bei Gott sind auch wenn sie nicht als Neomärtyrer verherrlicht werden, weil sie nicht rehabilitiert sind. In der Tat, die Neomärtyrer brauchen unsere Verherrlichung nicht (und die sowjetische Rehabilitierung schon gar nicht). Aber wir bedürfen der Verherrlichung der neuen Heiligen, um uns nicht von der Gemeinschaft der Heiligen zu trennen. In Rußland wird dies immer deutlicher gesehen.

Unter diesem Druck des kirchlichen Bewußtseins ist anzunehmen, daß das Moskauer Patriarchat nach dem russischen Sprichwort verfahren wird, damit "die Wölfe satt werden und die Schafe ganz bleiben" - in diesem Fall die kommunistischen Wölfe und die kirchlichen Schafe. Also müssen wir

in Bälde mit der Verherrlichung zweier Symbolfiguren rechnen: *Patriarch Tichon und Metropolit Vladimir von Kiev*. Hierbei kann der Patriarch in der Weise umgedeutet werden, wie es in den letzten Jahrzehnten immer weiter vorangetrieben wurde, nämlich als der, der den Übergang der Kirche vom unzeitgemäßen konterrevolutionären Antikommunismus zum Einvernehmen mit den sozialistischen Werten und "hehren Zielen der Revolution" den Weg geebnet haben soll (wobei man im Moskauer Patriarchat auch vor Geschichtsfälschungen nicht zurückschreckt - vgl. Bote 1/1988).

Die Verherrlichung dieser zwei Hierarchen - stellvertretend für alle, die unschuldig litten - bietet sich an, um der brisanten Frage nach den Neomärtyrern wenigstens teilweise den Wind aus den Segeln zu nehmen und gleichzeitig den Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, die sich aus einer Verherrlichung der Neomärtyrer für die Kirchenleitung des Moskauer Patriarchats notwendig ergeben, solange es der Lüge die "Loyalität" nicht versagt. Ein solch doppeldeutiges und halbherziges Eingeständnis seitens des Patriarchats wäre jedoch dem Verrat an den Neomärtyrern immer noch näher als einer wirklich kirchlichen *Verherrlichung*.

N.A.

Erzpriester I.I. Bazarov

Erinnerungen

Die Gottesmutter antwortete auf unsere Frage nach einer Unterkunft, daß in ihrem Haus alles besetzt sei, aber auf dem Dachboden ein Doppelbett stünde, auf dem auch drei Platz finden können. Uns schien es etwas seltsam, die Nacht so zu verbringen, und deshalb fragten wir, ob es im Hause nicht wenigstens ein Sofa oder eine Bank für den Dritten gäbe. Es fand sich ein Sofa, doch es war zu kurz. Man konnte nichts ändern. V. P. Titov erklärte sich bereit, die Nacht auf diesem Sofa zu verbringen und mir mit meinem Sohn das Doppelbett auf dem Boden zu überlassen. Nachdem wir die Unterkunft sichergestellt hatten, gingen wir auf die Suche nach einem Abendessen und zur Besichtigung des uns interessierenden Städtchens. Um 8.00 Uhr abends hörten wir Kanonenschüsse und Glockengeläut, womit der Vorabend der morgigen Aufführung angekündigt wurde; in den Straßen hörte man die Musik einheimischer Künstler. Man muß anmerken, daß die Oberammergauer, die dieses Schauspiel für ihr ausschließliches Eigentum halten, außer ihren Dorfbewohnern keine anderen Schauspieler zulassen. Nachdem wir all das angeschaut hatten, erinnerten wir uns daran, daß es Zeit war, schlafen zu gehen - um so mehr, als wir am Morgen früh aufstehen mußten, da die Vorstellung um 8.00 begann. Doch wie groß war unsere Verwunderung, als wir das Zimmer öffneten, in

dem Titov auf seinem Sofa schlafen sollte, und es voll von Leuten fanden, die auf dem Fußboden schliefen. Das waren einfache Bauern, die aus der Umgebung zu der Vorstellung gekommen waren und keinen anderen Platz zum Übernachten hatten, als die gastfreundliche Gottesmutter, die so viele Gäste unter ihr Dach ließ, wie hineinpaßten. So mußte Vladimir Petrovič über die Schlafenden klettern, um zu seinem Sofa zu gelangen. Mich aber führte die junge Hausfrau mit meinem Sohn auf den Dachboden zu dem Doppelbett und bat uns hier die Schuhe auszuziehen, damit sie sie noch am Abend putzen könnte, da sie am folgenden Morgen früh in die Kirche gehen wollte, um vor ihrem Auftritt in der Rolle der Gottesmutter die Kommunion zu empfangen. Diese Pflicht erfüllen alle Hauptdarsteller, die die Rollen von Christus, den Aposteln und den Frauen aus dem Evangelium darstellen. Außerdem wird die Rolle Christi einem Mann untadeligen Verhaltens überlassen, der auch gut aussehen soll.

Am nächsten Morgen standen wir früh auf und eilten zu dem Schauplatz. Dort waren schon große Volksmengen versammelt, die den Beginn dieser heiligen Handlung ehrfürchtig erwarteten, denn in den Augen der katholischen Bauern war dies nicht eine einfache Aufführung der Geschehnisse des Evangeliums, sondern eine liturgische Handlung,

so wie in unserer Kirche z. B. im Altertum die Darstellung der drei Jünglinge im Feuerofen oder der Einzug in Jerusalem mit dem Patriarchen auf dem Pferd vollzogen wurde. Das Oberammergauer Spiel nahm mit der Zeit den Charakter einer richtigen Theatervorstellung an, nimmt aber dennoch sowohl durch die Erhabenheit und Heiligkeit des Inhaltes als auch durch die Ehrfurcht und die künstlerische Reife der Aufführung die Seele gefangen und zieht die Aufmerksamkeit in solchem Maße an, daß man trotz der 8-stündigen Dauer mit nur einer einstündigen Pause weder vom langen Sitzen, noch von der gespannten Aufmerksamkeit auf die sich wechselnden Szenen müde wird. Diese Beobachtung verwunderte mich noch mehr, als ich 20 Jahre später im Jahr 1880 in Begleitung desselben ältesten Sohnes und schon meiner Enkel, seiner Söhne im Alter von 9 und 7 Jahren, diese Aufführung besuchte. Diese Burschen wurden nicht nur nicht müde, sondern folgten der Aufführung von Anfang bis Ende mit noch größerer Aufmerksamkeit als wir Erwachsene. Und in der Tat ergreift dieser ungewöhnliche Ablauf der heiligsten Ereignisse der Weltgeschichte in lebendigen Personen unwillkürlich Geist und Herz. Ich fürchtete mich nur beim ersten wie beim zweiten Mal bei dieser Aufführung davor, daß bei einem so heiligen Gegenstand eine Profanierung geschehen könnte. Doch wenn man die Vorbereitung der Schauspieler selbst, die vor der Aufführung die Kommunion empfangen und das ehrfürchtige anwesende Volk sieht, das zu dieser Darstellung wie zu einem Heiligtum herbeikommt, ergreift einen unwillkürlich die gleiche Stimmung, und man denkt nur daran, daß diese Aufführung die einzige ihrer Art ist, die mit ihrem lokalen Hintergrund nur an diesem Ort und dabei nicht häufiger als alle 10 Jahre stattfinden kann.

Nachdem wir den ersten Teil angeschaut hatten, gingen wir mit den anderen um 12 Uhr in die Freiheit, um unsere Kräfte für die folgenden vier Stunden zu stärken. Man mußte an das Mittagessen denken, doch wir konnten eben nur daran denken, denn diese gute Absicht auszuführen war unmöglich. Die diesen Platz umgebenden Zelte mit Verpflegung und Bier waren von den aus dem Theater herausgeströmten Zuschauern buchstäblich umlagert, und jedes Stück Brot, jeder Krug Bier konnte nur im Kampf erobert werden. In das Dorf zurückzukehren war unmöglich, da zum Essen und Ausruhen lediglich eine Stunde Zeit war, das Dorf aber nicht nahe, und so waren wir wieder gezwungen, uns um Hilfe an die Zöllner und Pharisäer zu wenden, die hier in ihren Theaterkostümen spazierengingen. Mit der den Tirolern eigenen Gutmütigkeit beeilte sich jeder von ihnen, uns etwas zu bringen, der eine brachte Brot, der andere Würstchen, der dritte einen riesigen Krug Bier. Und nachdem wir uns mit dieser bescheidenen

Nahrung gestärkt hatten, eilten wir zurück, um unsere Plätze einzunehmen, umso mehr als schon der zweite Kanonenschuß zu hören war, und nach dem dritten die Vorstellung begann. Im zweiten Teil war der Höhepunkt die Kreuzigung. Diese Szene wurde makellos gespielt. Es war sehr vernünftig, daß der Akt des Annagelns an das Kreuz hinter der Szene durchgeführt wurde. Man hörte nur das Einschlagen von Nägeln, und als sich der Vorhang hob, eröffnete sich den Zuschauern das Bild von drei Kreuzen, mit den an ihnen hängenden Körpern, das vollständig nach dem Vorbild des berühmten Gemäldes von Rubens komponiert war. Doch es wäre gut gewesen, wenn dies wirklich nur ein Bild gewesen wäre, wenn auch ein lebendiges. Als aber aus dem Mund des Gekreuzigten die berühmten sieben Wörter aus dem Evangelium erklangen, empörte sich das religiöse Gefühl unwillkürlich; man fühlte eine Prophanierung der heiligen Handlung, besonders deshalb, weil diese Worte im lokalen Dialekt gesprochen wurden, den das einfache Volk spricht.

Nachdem wir all das bis zum Ende durchgehalten hatten, verließen wir diese Vorstellung um 5 Uhr, voll verschiedener Eindrücke, über die wir uns nicht Rechenschaft ablegen konnten. Was uns jetzt beschäftigte, war, daß wir nicht noch eine Nacht im Hause unserer Gottesmutter bleiben wollten, sondern nach Möglichkeit eine andere, bequemere Unterkunft suchen wollten. Zum Glück bot uns gleich beim Theater ein Kutscher aus Partenkirchen an, uns in diesen Ort zu fahren, der durch seine schöne Lage berühmt ist und deswegen von vielen Touristen besucht wird. Wir freuten uns über dieses Gelgenheit, ergriffen sofort unser Gepäck und fuhren los.

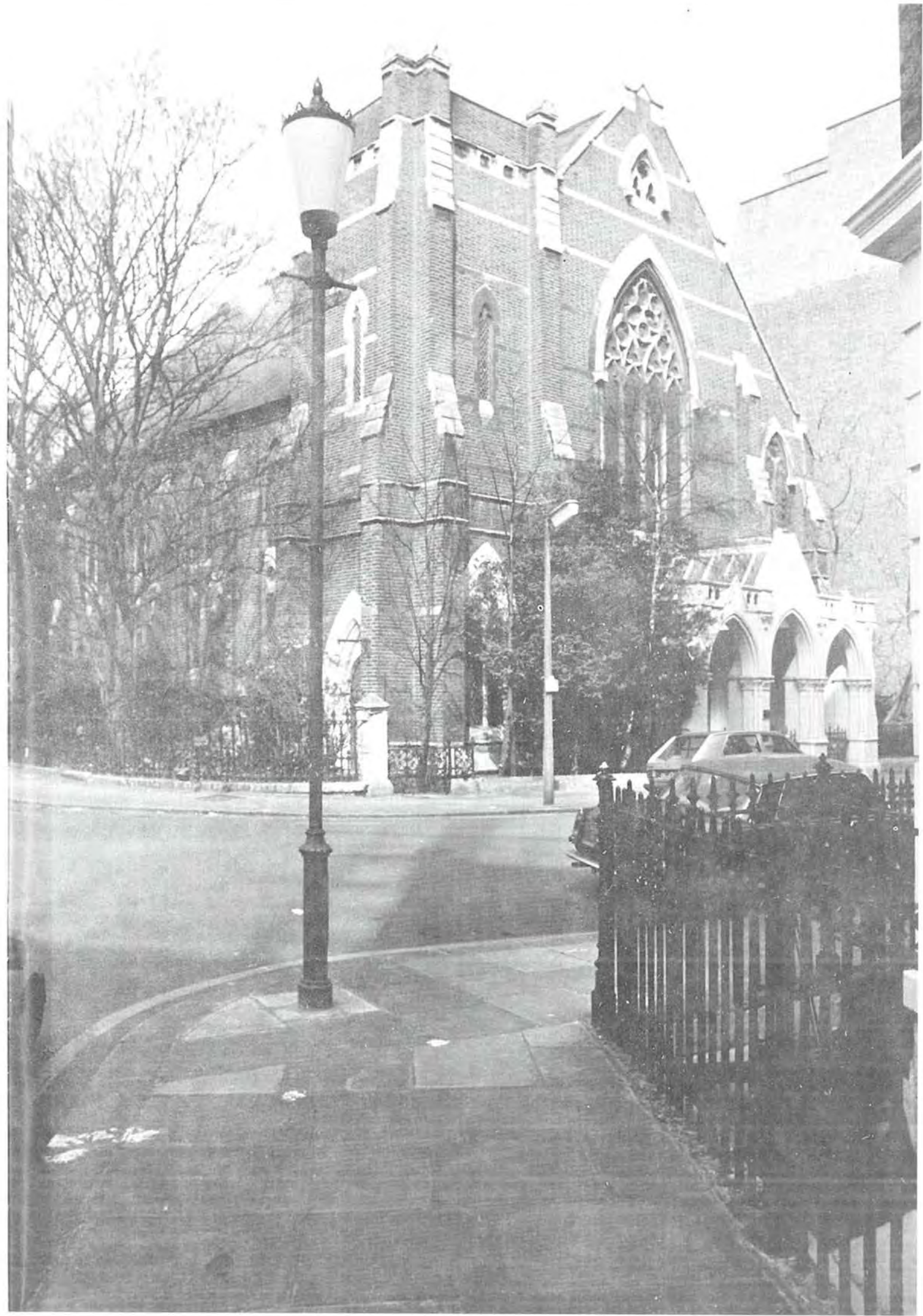
Unser "Bote" ist das offizielle Organ der Russischen Orthodoxen Diözese des Orthodoxen Bischofs von Berlin und Deutschland. Die Herausgeber und Redakteure sind gewissenhaft bestrebt, das Gedankengut wiederzugeben, das mit der Lehre der Orthodoxen Kirche und unseres Episkopates übereinstimmt. Bei allem Bemühen der Autoren können jedoch Fehler Einlaß finden. Die Verantwortung für solche Fehler liegt allein bei den Autoren und Herausgebern der Zeitschrift. Weder die Bischofssynode noch die Diözesanverwaltung führt eine Vorzensur durch.

Der "Bote" wird kostenlos verteilt. Er wird von der Bruderschaft des Klosters des Hl. Hiob von Počaev in München gedruckt und finanziert. Alle, die an seinem Erscheinen und seiner Verbreitung interessiert sind, bitten wir jedoch um Geldspenden auf das Konto des Klosters (PSchA München 530 31-801) mit einem entsprechenden Vermerk auf der Überweisung. Kleine Spenden sind in Form von Briefmarken möglich.

Anschrift der Redaktion:

"Bote"

Kloster des Hl. Hiob von Počaev
Schirmerweg 78
8000 München 60
Tel.: (089) 834 89 59



ISSN 0930 - 9039



Издательство протоподиакона Николая Пономарева
Русской Православной Церкви за рубежом
из Мюнхена